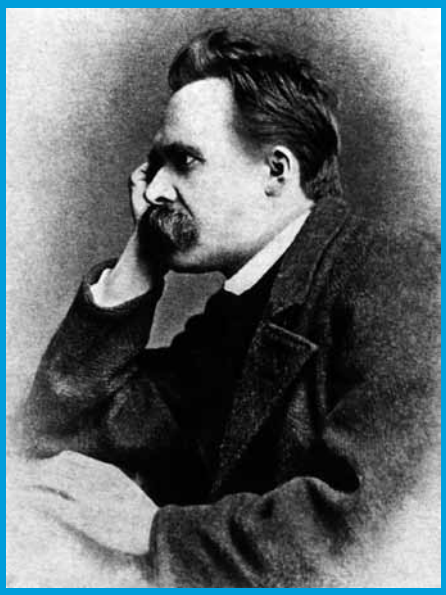
Jg. 15/ Nr. 12 Oktober 2011

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Fr. 13.– € 9.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners



Nietzsche
Schicksal eines unbewusst Inspirierten

Ein Gegenbild von Wagners «Parsifal»

Zu Leben und Werk von Franz Liszt

In memoriam Hellmut Finsterlin

Wohin treibt der Euro?

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

Kanadische Impressionen

Mitternächtliche Fahrt vom Flughafen Richtung Edmonton, der Hauptstadt der Provinz Alberta, dem Zentrum der kanadischen Ölindustrie: Plötzlich huschen helle Streifen über den Horizont; gelbliches Licht, immer stärker werdend, sich zu einem Lichtvorhang eindrücklicher Höhe konfigurierend. Grün mischt sich hinein, alles in stetiger sanfter Bewegung, dann wiederum rasche Licht- und Gestalt-Wandlungen. Ein von den beiden Besuchern Kanadas nie gesehenes Phänomen. «Borealis aurora», erklärt der Gastgeber Ernest Pelletier während der Fahrt. Die ignoranten Europäer hatten geglaubt, das «Nordlicht» sei nur im hohen Norden Europas zu finden.

Ein atmosphärisches, mit elektrischen und magnetischen Vorgängen zusammenhängendes und offenbar kaum berechenbares Phänomen seltener Schönheit!

Die erste Zusammenkunft während dieser Vortragsreise fand in der Bibliothek der Pelletiers in Edmonton statt und wurde von Theosophen und Anthroposophen besucht. Haben sie etwas gemeinsam? Ja, den *Ursprung* der von bedeutenden Meister-Individualitäten inspirierten theosophischen Bewegung, die zunächst von H.P. Blavatsky getragen und später zehn Jahre lang durch Rudolf Steiner impulsiert wurde. Zu diesen «Meistern» hatte neben den östlichen Individualitäten Morya und Kuthumi ja auch Christian Rosenkreutz gehört, der Lehrer Rudolf Steiners. Grund genug, den gemeinsamen *Ursprung* der theosophischen und der anthroposophischen Strömung zu bedenken. Aber auch gewisse in beiden Bewegungen hervortretende geistige Sackgassen können sichtbar werden: Die heutige Adyar-Gesellschaft behauptet, nur wer Mitglied von deren «esoterischen Sektion» ist, komme für die «Meister» in Betracht; Ähnliches wurde lange genug über das Verhältnis Rudolf Steiners zu den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft verbreitet. Dogmatische Versicherungen, wie sie einer wirklichen spirituellen Bewegung unwürdig sind, ja sogar deren Fortgang hemmen.

Die vor zehn Jahren stattfindende «Weltkatastrophe 9/11» ist unter vielem Anderem auch ein Prüfstein für den gegenwärtigen Zustand spiritueller Bewegungen. In der Wochenschrift *Das Goetheanum* erging man sich unlängst in einem Leitartikel zu 9/11 in einer «Erkundung im Unverstehbaren» und zitierte ehrfürchtig Hannah Arendts banale Phrase von der «Banalität des Bösen». Der «Dämon Bin Laden» sei tot, war zu lesen., «aber der Terrorismus lebt». So einfach also sind Dämonen zu erkennen, so einfach also werden wir sie los... Hier lebt vor allem Illusion.

Die «Mainstream Medien» beteten die offizielle US-Version der Katastrophe in der Regel bis zum Überdruss nach. Der deutsche Publizist Henryk M. Broder verglich die Menschen, welche die offizielle Version der Ereignisse in Frage stellen, sogar mit Holocaustleugnern. Gleichzeitig fand in *Toronto* vor dem 11. September eine mehrtätige öffentliche Konferenz von Persönlichkeiten statt, welche mit guten Gründen eine ernsthafte wirkliche Untersuchung der Anschläge fordern – *auch* eine kanadische Impression, in den großen Medien unerwähnt.

Mit pazifischen Grüßen aus Vancouver,

Thomas Meyer

Inhalt

«Die Welt ist tief...» **3**
Friedrich Nietzsches Geistesschicksal
Thomas Meyer

Richard Wagners *Parsifal* in Zürich **7**
Gerald Brei

Franz Liszt zum Gedenken **14**
Teil 1
Gerald Brei

Erinnerung an H. Finsterlin **16**
Anthroposoph, Landwirt, Schriftsteller
Harald Herrmann

Europäer-Kalender
Oktober 2011 Heftmitte

Apropos 75 **21**
Verseuchter Honig und vergiftetes Denken
Boris Bernstein

€uro-Turbulenzen: «wie auf der Titanic ... » **25**
Franz-Jürgen Römmeler

Die universelle Wesenheit des Denkens **28**
Steffen Hartmann

Rätsel **30**

Vorschläge für eine Umorganisierung der AAG **31**
Buchbesprechung
Franz-Jürgen Römmeler

Leserbrief **33**

Impressum **33**

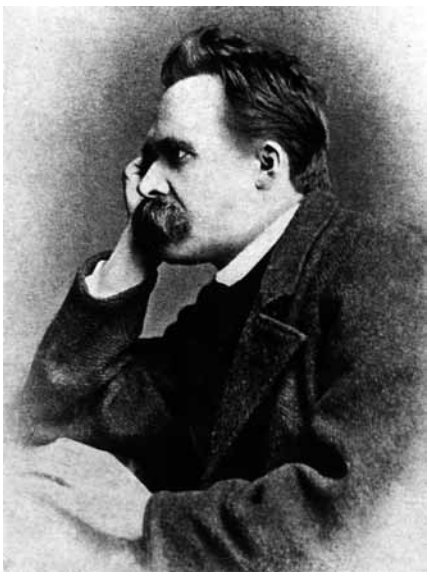
«Die Welt ist tief...»

Friedrich Nietzsches Geistesschicksal und wir Heutigen

Sils-Maria
Hier saß ich wartend, wartend – doch auf nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts

Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.

Da plötzlich, Freundin, wurde eins zu zwei –
Und Zarathustra ging an mir vorbei.



Nietzsche 1882

Nietzsche und Sils-Maria

Gibt es eine reizendere und das Gemüt befreiendere Gebirgslandschaft als die um Sils-Maria und den Silsersee?

Friedrich Nietzsche jedenfalls, der in Bezug auf geistige und physische Klimata höchst sensitiv war, verbrachte hier ab 1881 regelmäßig die Sommermonate der letzten Schaffensperiode bis zum Zusammenbruch in Turin im Januar 1889. Hier ging ihm im August 1881 bei einem Spaziergang am Ufer des Silvaplanasees der große Gedanke der ewigen Wiederkunft des Gleichen auf – «6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit»; ein großer Gedanke, da er – wenn auch in karikierter Form – auf den Gedanken der Wiederverkörperung zusteuert. Hier wurde «Zarathustra» geboren, oder wie Nietzsche selbst es ausdrückt:

«Da plötzlich, Freundin, wurde eins zu zwei –
und Zarathustra ging an mir vorbei.»

Hier war Nietzsche viele Sommer lang immer wieder «ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel».

Hier schwang er sich zum Gedanken des «Übermenschen» empor, der ihm in Zarathustra verkörpert schien, dem Inbegriff des höheren Werdens eines jeden Menschen. Nietzsches Zarathustra ist der große Hymnus auf die Höherentwicklung des Menschen im *geistigen* Sinne.

An diese großen Momente im Spätschaffen Nietzsches wird der Besucher durch den Stein von Surlej am Silvaplanasee sowie durch den Nietzschestein auf der Halbinsel Chasté am Silsersee erinnert, auf dem die Zarathustraworte stehen:

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief.–
Aus tiefem Traum bin ich erwacht.
Die Welt ist tief,
und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh,
Lust – tiefer noch als Herzeleid.
Weh spricht: vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit
– will tiefe, tiefe Ewigkeit:

Silsersee. Engadin, Schweiz

Über die Halbinsel Chasté schrieb Nietzsche an seine Schwester: «Unsere Halbinsel hat weder in der Schweiz noch in dem mir bekannten übrigen Europa seines Gleichen.»

Am Ende dieser reichen Schaffensjahre mit ihren geistigen Höhenflügen kündigte sich jedoch bereits die Geisteswende im Nietzscheschicksal an; es entstanden neben anderen die zunehmend polemischen und schließlich völlig geist-verneinenden Werke *Der Fall Wagner*, *Der Antichrist*, *Ecce Homo*. Dann folgte im Januar 1889 der Sturz in die Umnachtung, die elf Jahre dauerte.

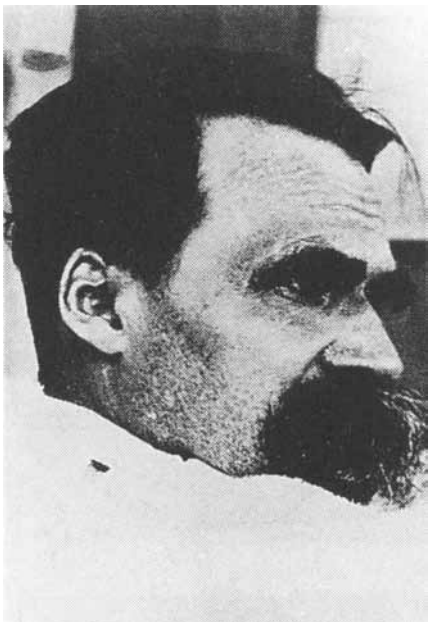
Rudolf Steiner und Nietzsche

Ein besonderer Augenzeuge dieser Umnachtung wird dem Besucher des Silser Nietzschehauses präsentiert: Rudolf Steiner.

Nietzschehaus Sils

Steiner wurde von Nietzsches Schwester in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts in das Naumburger Zimmer des Umnachteten geführt. Die Aufzeichnung seines Besuches gehört zu den eindrücklichsten Dokumenten im Nietzschehaus. Steiner durfte Einblick in die noch ungedruckten Manuskripte des *Antichrist* und von *Ecce Homo* nehmen. Er bezeichnete Nietzsche einmal als «den größten Geist unserer Zeit»*.

Es kann ohne Übertreibung gesagt werden: Keinen schaffenden Zeitgenossen hat der junge Rudolf Steiner im tiefsten, emphatischsten Sinne so geliebt wie Nietzsche. Auf einem scherzhaften Fragebogen schrieb er auf die Frage: «Wer möchtest Du wohl sein, wenn nicht Du? Friedrich Nietzsche vor dem Wahnsinn.» Nietzsche wäre für Steiner gewissermaßen der Idealleser seiner *Philosophie der Freiheit* gewesen. In ihr hätte Nietzsche gefunden, was er



Friedrich Nietzsche

an neuen Erkenntnis- und ethischen Impulsen ersehnte, aus der Kraft der autonomen Persönlichkeit heraus.

Steiner bewunderte die Kühnheit von Nietzsches Gedankenbildung, dessen unabhängigen Geistesschwung. Umso innigeren Anteil nahm er am tragischen Geschick, das ab 1889 über Nietzsche hereinbrach.

Steiners im April 1895 erscheinendes Nietzschebuch – *Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit* – zeigt, wie restlos er sich in ihn versetzen konnte, um seine bedeutenden Gedanken, und mehr noch Gedanken*keime* in ein höheres Licht zu stellen.

Größe und Gefahr der Inspiration

Es ist nicht verwunderlich, dass Steiner gerade auch das ihm so nahe gehende Schicksal Friedrich Nietzsches geistig in der gründlichsten Art erforschen wollte. War er ihm doch zugleich der Repräsentant einer ganz bedeutenden Zeittendenz: An Nietzsches Seele ging Steiner auf, dass die Menschheit, nach Jahrtausenden der zunehmenden Geistesverfinsterung, wieder zum Geist zu streben im Begriffe war, wieder nach konkreter, geisterfüllter *Inspiration* strebte. Er sah aber auch die Gefahr, die drohte, wenn die Fähigkeit zur Inspiration nicht durch die *Intuition* vertieft werden sollte, welche *im sinnlichkeitsfreien Denken* wurzelt; mit anderen Worten: wenn die Menschen wieder Inspirationen empfangen würden, ohne zu wissen oder gar ohne wissen zu wollen, *woher*, das heißt von welchen geistigen Wesenheiten sie herrühren. So war gerade Nietzsche im Laufe seines Lebens in höchstem Maße von verschiedenen Geistern inspiriert, besonders von lebenden Toten, die ihm etwa aus der Geschichte Griechenlands entgegentraten; in der Frühphase

* In einem Brief an Anna Eunike aus Naumburg vom Januar 1896, GA 39.

insbesondere vom verstorbenen Schopenhauer; in der Endphase von einer geistigen Wesenheit, auf die bereits der historische Zarathustra hingewiesen hatte: von Ahriman. Unter dem Gesichtspunkt der letztgenannten Inspirationsquelle müssen vor allem die Werke *Der Antichrist* und *Ecce Homo* (Letzteres erschien erst 1909) betrachtet werden: Nietzsche war mehr das *Medium* für diese Werke als deren Verfasser. Für die Geistesforschung Steiners waren diese Werke von Ahriman geschrieben (20. 7. 1924, GA 240). Durch sie trat Ahriman erstmals als «Schriftsteller» in Erscheinung. Es ist nicht bei diesem ersten Mal geblieben. Vom *Judenstaat* Theodor Herzls über Hitlers *Mein Kampf* bis zur einflussreichen Propagandaschrift *Kampf der Kulturen* von Samuel Huntington reicht die Spannweite mehr oder weniger ahrimanisch inspirierter Schriftwerke. Auch auf künstlerischem Gebiet ließe sich Ähnliches aufzeigen. Nicht zuletzt ist bei den meisten Regieleistungen im Zusammenhang mit den spirituellsten Werken Richard Wagners eine ahrimanische Inspirationsquelle mit am Werk, was eigentlich leicht zu erkennen wäre.*

Edvard Munch: Nietzsche

Die «Wohltat» Richard Wagners

Wäre dieser Prozess ungebrochen weitergegangen, so wäre Nietzsches bewusstes Denken weitgehend ahrimanisiert worden. Davon sollte er durch einen Einfluss aus der Sphäre der Verstorbenen bis zu einem gewissen Grade bewahrt werden. Die geistige Forschung Steiners hat die Quelle dieses wohltätigen Einflusses aufgedeckt. Es war die Individualität Richard Wagners, der nach dessen Tod im Jahre 1883 die verhängnisvolle Entwicklung des einstigen Geistesfreundes mit verfolgte und ihm nach Steiner «die Wohltat zukommen lässt, im richtigen Momente geistig umnachtet zu werden; er lässt ihn davor bewahrt sein, in seinem *Bewusstsein* in gefahrvolle Regionen hineinzukommen». (11.11.19, GA 178)

Die Umnachtung als «Wohltat»? Hier muss umdenken lernen, wer das und Weiteres verstehen will. Eine «Umwertung aller Werte» der gewöhnlichen Betrachtung ist gefordert.

Vom irdischen Gesichtspunkt aus gesehen, ist die Umnachtung natürlich eine Tragödie.

Vom geistigen Gesichtspunkt aus betrachtet erweist sie sich im Falle Nietzsches als eine Verhinderung von Schlimmerem.

* Siehe dazu den Beitrag von Gerald Brei auf S. 7ff.

Während Nietzsche in seiner Anti-Wagner-Schrift den einstigen verehrten Freund Wagner in übelster Art geistig «vernichtet», lässt ihm der große Freund von jenseits der Schwelle der geistigen Welt, «die Wohltat zukommen, umnachtet zu werden...». Wer von der menschlichen Größe Wagners noch keinen vollen Begriff hat – hier kann er ihn sich bilden.

Die «Wohltat» Rudolf Steiners

Zwei Jahrsiebte nach Friedrich Nietzsches Tod am 25. August 1900 machte Steiner in einer internen Lehrstunde in Basel am 1. Juni 1914 über das nachtodliche Schicksal Nietzsches erneut eine bedeutsame Mitteilung. Es war an einem Pfingstmontag. Die Aufzeichnung von dieser Stunde ist nicht in der Gesamtausgabe zu finden; die betreffende Passage wird hier zum ersten Mal zitiert. Diese Mitteilung lautet:

«Eine Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts, die nicht begreifen konnte das Spirituelle, solange sie im physischen Leibe war, ist gestorben, und sie stand nun in Gefahr, nach dem Tode ihren Intellekt in der geistigen Welt an Ahriman zu verlieren. Und jahrelang habe ich gerungen mit Ahriman, um diesem Menschen seinen Intellekt wiederzugeben.»

Rudolf Steiner nennt den Namen Nietzsches nicht, doch um wen sonst kann es sich handeln?

Offenbar wäre Nietzsches Seele trotz der schützenden «Wohltat» Wagners nach dem Tod *in ihrem Unterbewusstsein* Ahriman verfallen, der – von Nietzsche unerkannt – so intensiv-inspiratorisch vor der Umnachtung in ihr gewirkt hatte, wovon die letzten Schriften beredtes Zeugnis ablegen.

So hat die Individualität Steiners in geisteskämpferischer Weise das so paradox erscheinende spirituelle Liebeswerk Wagners nach Nietzsches Tod fortgesetzt und damit der Individualität Friedrich Nietzsches eine günstigere Entwicklungsbahn erkämpft, als sie sich ihm ohne *diese* weitere Wohltat wohl hätte eröffnen können.

Nietzsches Schicksal als Frage an die Menschheit

Rudolf Steiner leitete seine tiefgreifende Mitteilung über seinen Kampf um eine gedeihliche Post-mortem-Entwicklung Nietzsches mit den Worten ein: «Wir leben in unserer Menschheitsevolution darinnen. Unsere Zeit ist eine besonders wichtige und bedeutungsvolle Zeit. Eine menschliche Fähigkeit steht an einem besonders wichtigen Punkt in dieser unserer Zeit: das menschliche Denken. Und es wird unendlich viel für die Entwickelung davon abhängen, wie die Menschen diese Fähigkeit gebrauchen.»

Nietzsches Leben verdämmerte an der Schwelle, über die nach Ablauf des Kaliyugas im Jahre 1899 eine neue Geistessonne in der Menschheit morgendämmerte. Sie heißt Geisteswissenschaft oder Anthroposophie.

Nietzsches geistiges Schicksal stellt sich damit wie eine gewaltige Frage vor die Menschen seiner, aber auch *unserer* Zeit hin. Sie lautet: «Wollt ihr euer Denken so umbilden, dass es neben den Naturtatsachen auch *Geistiges* denkend zu verstehen lernt, wie es mir trotz allen tiefsten Sehnens noch verwehrt war, oder wollt ihr, wie es mir in hohem Maß beschieden war, der Geistesmacht Ahriman, dem Gegen-Zarathustra verfallen, der die Verkörperung des Untermenschen ist?»

Die Antwort auf diese Frage kann nur von jeder einzelnen Individualität in freier Art geschaffen werden.

In Friedrich Nietzsches Geistes-Schicksal leuchtet ein Stück Menschen-Freiheitsschicksal auf. Darin liegt seine tief bedeutsame Gegenwärtigkeit. Tiefer, als der Tag gedacht.

Thomas Meyer

Literatur

Carl Albrecht Bernoulli, *Nietzsche und die Schweiz*, Leipzig 1922.
Ivo Frenzel, *Friedrich Nietzsche*, rororo 50634.
David-Marc Hoffmann, *Rudolf Steiner und das Nietzsche-Archiv*, Dornach 1993.
Thomas Meyer, «Die Erdenkrankheit an der Wurzel fassen...» – Eine aphoristische Betrachtung über die Inspiration als Zukunftsfähigkeit des Menschen, in Laurence Oliphant, *Wenn ein Stein ins Rollen kommt*, Basel 2004, S. 107ff.
Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke*, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, München 167ff.
Paul Raabe, *Spaziergänge durch Nietzsches Sils-Maria*, Zürich 6. Aufl. 2005.
Rudolf Steiner, *Friedrich Nietzsche – Ein Kämpfer gegen seine Zeit*, GA 5.
Rudolf Steiner, *Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen*, GA 178.
Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, GA 240.

In dieser Zeitschrift wurden schon verschiedene Beiträge zu Nietzsche veröffentlicht, siehe die DVD der Jahrgänge 1–14.

Richard Wagners *Parsifal* in Zürich

Die perfide Leugnung von dessen Geistgehalt als symptomatische Zeiterscheinung

Zu den Zürcher Festspielen 2011 wurde Richard Wagners *Parsifal* neu inszeniert.[1] Für die Regie verantwortlich war Claus Guth, für Bühnenbild und Kostüme Christian Schmidt, Dirigent war Daniele Gatti. Die Koproduktion mit der Oper in Barcelona (dort hatte sie im Februar 2011 Premiere) wurde von der Kritik einhellig gelobt, ja geradezu hymnisch bejubelt. So schrieb etwa Peter Hagmann in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 28. Juni 2011, dass die Inszenierung zum Bewegendsten gehöre, was zu *Parsifal* in den letzten Jahren gesagt worden sei. Andere Rezensenten sprachen von «spannendstem Musiktheater, berstend vor Erzähllust und randvoll mit psychologischen Details» (Heinz Koch in der *Badischen Zeitung* vom 29. Juni 2011) oder einer «klug durchdachten Regiearbeit», die «kein *Hochkultur-Oberammergau* (Nike Wagner)» zelebriere, sondern konzeptionell bei der «historisch belasteten, üblen Rezeptionsgeschichte des Werks» ansetze und «dem Zuschauer erhellende Einsichten in die undialektische Konfliktlösung der Handlung» erschließe (Kaspar Sannemann für *oper aktuell* vom 27. Juni 2011).

Das Konzept der Inszenierung

Wie sieht dieses meisterliche Konzept nun aus? Die Hauptidee besteht in einer behaupteten Parallele zwischen dem Werk und seiner Aufführungsgeschichte. Das Opernhaus Zürich fasst die wesentlichen Überlegungen wie folgt zusammen[2]:

«Das Leitungsteam beschäftigt in seiner szenischen Umsetzung die frappierende Parallelität zwischen der in Wagners Bühnenweihfestspiel vorgeführten Sehnsucht nach einer Erlöserfigur und der Flut von ‹Parsifal›-Inszenierungen – nach Ablauf der Aufführungssperre durch Bayreuth – im Jahre 1914, das mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges und der sich daran anschließenden Zeit der Orientierungslosigkeit und Sinnsuche die Problematik der Gemeinschaft der Gralsritter widerspiegelt und in der Einsetzung einer neuen Leitfigur ein zu hinterfragendes Ende nahm.

Die Parallelität des Ausbruchs des ‹Parsifal›-Fiebers und der fast zeitgleiche Ausbruch des ersten Weltkriegs am 1. August 1914 muss man wohl als zufällig bezeichnen, doch spiegeln sich in beiden Ereignissen ‹Denkhaltungen wider, die in ihrer Ähnlichkeit, ja weitgehenden Identität, frappieren›, wie Nora Eckert in ihrer brillanten Studie ‹Parsifal 1914› analysiert. Es ist eine Parallelität, der Claus Guth in seiner Inszenierung nachspüren möchte, da sie die gerne nur als mystisch rezipierten Vorgänge erdet. Der Beginn der Handlung ist daher im Jahre 1914 angesiedelt, führt im 2. Aufzug in die Aufbaujahre nach dem ersten Weltkrieg, um im letzten Aufzug dann die Geschehnisse, die zur sogenannten ‹Machtergreifung› der Nazis führten, zu reflektieren.

Die Übergänge in diesem Zeitraum, bestimmt von einer epochalen Mentalität, sind fließend – von den Erlöserfantasien vor Ausbruch des ersten Weltkriegs hin zu dem Ruf einer Identifikationsgestalt in den Nachkriegswirren, die für eine bessere Zukunft garantiert, sind nur graduell, nicht prinzipiell. So bewahrt auch der Bühnenraum seine Identität – ‹zum Raum wird hier die Zeit› – und präsentiert sich als Architektur mit Skulpturcharakter oder umgekehrt, deren Räume zwar jeweils neu definierbar oder atmosphärisch aufladbar sind, die aber an der unabdingbaren Wiederkehr geschichtlicher Verläufe keine Zweifel aufkommen lassen. (...) Zu den angesprochenen Ebenen gesellt sich für Claus Guth zudem die von ihm in allen seinen Inszenierungen immer wieder gestellte Frage nach dem auch im ‹Parsifal› latent durchgeführten archaischen Muster des klassischen Familienkonflikts.»

Nach diesem zuletzt genannten, psychologisierenden Ansatz sind Amfortas und Klingsor Brüder. Noch während des Vorspiels hebt sich der Vorhang, nachdem geraume Zeit vorher bereits das Klappern von Besteck störend zu hören war. An einem langen Tisch sitzen ein herrischer Vater, der den einen Sohn bevorzugt und hätschelt (Amfortas), während der andere (Klingsor) daraufhin zornig und türknallend die Tafel verlässt, nachdem er sein Glas zerschmettert hat. Beide sollen also Opfer ihrer frühkindlichen Erfahrungen sein. Klingsor kann sich nur durch Ablehnung definieren, Amfortas bleibt in der väterlichen Umklammerung befangen. Am Ende des 3. Aufzugs werden sie sich einander annähern und tief in die Augen schauen, als Zeichen einer beginnenden Versöhnung.

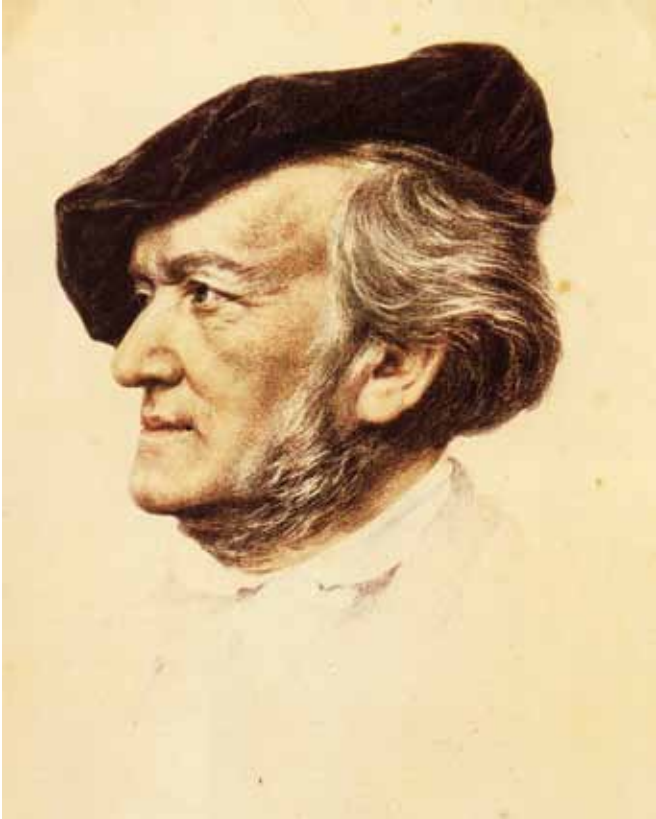
Das Konzept der Inszenierung ist methodisch mehr als fragwürdig. Was hat eine Aufführungsserie eines Werks nach Ablauf der damals 30-jährigen urheberrechtlichen Schutzfrist (Wagner starb am 13. Februar 1883) mit dessen Inhalt zu tun? Hätte es zudem nicht näher gelegen, den inhaltlichen Vergleich mit den Quellen Wagners aus dem Mittelalter vorzunehmen, insbesondere mit Wolfram von Eschenbachs Versepos *Parzival* aus dem 13. Jahrhundert? Die tiefenpsychologische Deutung trägt nichts zur besseren Erkenntnis des Werkes bei, ebnet vielmehr die Unterschiede zwischen dem Klingsorreich und der Gralswelt ein und ist letztlich banal. Der verfehlte Ansatz ist jedoch symptomatisch für eine heute vorherrschende Herangehensweise vieler Regisseure. Anstatt eines werkimmanenten Ansatzes wird nach Gutdünken assoziiert

und theoretisiert, um dann dem Werk irgendein Konzept überzustülpen. In Goethes *Zahmen Xenien* lautet das: «Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.» Das Ausmaß dieses Unterschiebens kennt inzwischen fast keine Grenzen mehr. Teilweise nähert es sich der Beliebigkeit[3], teilweise wird bewusst das Gegenteil dessen dargestellt, was Text und Musik aussagen. «Werktreu» zu inszenieren gilt als einfallslos, rückständig und banal («Reclamheftchen-Bebilderung» als Schlagwort), als ob es einfach wäre, eine bestimmte Handlung auf der Bühne packend und ergreifend zu gestalten. Doch hat die Aristotelische Dramentheorie (Katharsis durch Furcht und Mitleid) weitgehend ausgedient. Entweder wird in materialistisch-naturalistischer Manier aktualisiert (Ausdruck einer progressiven oder modernen Inszenierung) oder in der Nachfolge Bert Brechts munter verfremdet.[4] Mit besonderer Vorliebe werden psychologische Ansätze verfolgt, die in der Regel mehr über den Regisseur als über das Werk aussagen. Mit anderen Worten, man bleibt im Seelischen stecken, ohne sich zum Geistigen in einem Kunstwerk erheben zu können.

Die Umsetzung des Konzepts auf der Bühne

Besonders übel mitgespielt wird den Werken Richard Wagners. In einem *Europäer*-Beitrag zu einer *Parsifal*-Inszenierung in Wien vor sieben Jahren hatte ich geschrieben, dass «das Geschehen auf der Bühne desto stärker den Text und vor allem die Musik Wagners konterkarierte, je spiritueller die Szenen waren».[5] Das gilt auch für die Zürcher Produktion, wie an drei beispielhaften Szenen verdeutlicht werden soll. Von einem Gesamtkunstwerk im Sinne des Komponisten kann deshalb keine Rede sein, von einem Bühnenweihfestspiel schon gar nicht, zumal dem Regisseur ohnehin «das Weihevolle auf der Bühne ein Greuel ist».[6]

Das gesamte Bühnengeschehen spielt in einem palastartigen Kriegslazarett oder Sanatorium, dessen verschiedenen Räume und Vorhöfe mittels einer Drehbühne ständig gewechselt werden. Die Knappen sind Krankenschwestern, die Gralsritter Kriegsversehrte und Traumatisierte mit zwanghaften Zuckungen. Gurnemanz ist ein Lazarettpriester, Kundry eine Irre. Während des Schwellenübertritts mit der grandiosen Wandlungsmusik im ersten Aufzug sitzen die Kranken um ein Grammophon versammelt in einem Raum und lauschen dessen Klängen. Die Anspielung auf das Kapitel *Fülle des Wohllauts* in Thomas Manns *Zauberberg* ist nicht zu übersehen. Die Gralsenthüllung findet in der Weise statt, dass Amfortas in einem Nebenraum auf einem Operationstisch liegt, während die kranken Lazarettbewohner nebenan versammelt sind. Eine Krankenschwester legt die Wunde frei und drückt Amfortas heftig in den Bauch, so dass sich dieser vor Schmerzen windet.



Richard Wagner

Eine andere Krankenschwester fängt das herausgepresste Blut auf. Nebenan gehen dann Ärzte durch die Reihen und tropfen eine Flüssigkeit in Gläser mit Wasser, das sich darauf dunkel verfärbt. Das ganze Geschehen ist kaum anders zu verstehen, als dass Amfortas› Blut den stärkenden Gral darstellen soll. Das zutiefst spirituelle Geschehen (nach Wagners Vorstellung durch einen Lichtstrahl aus der Höhe symbolisiert, der auf das Gralsgefäß fällt) ist damit auf eine grob materialistische, blasphemische und letztlich schwarzmagisch zu nennende Ebene heruntergezogen. Man kann sich an entartete Mysterien mit ihren Blutritualen erinnert fühlen.

Über das Bühnengeschehen werden immer wieder Videoaufnahmen projiziert. Im dritten Aufzug, zu den ätherisch zarten Klängen des Karfreitagszaubers, sieht man einbeinige Krüppel und in tiefem Dreck marschierende Soldaten. Ein größerer Kontrast ist kaum denkbar. Wer die Musik und ihren Gehalt nur etwas mitempfinden kann, musste sich durch diese Darstellung heftig abgestoßen fühlen. Was sollte damit zum Ausdruck gebracht werden? Ist das frühlingshaft Sprießende, Reine, Aufblühende, das Wagner in dieser zauberhaften Musik zum Ausdruck gebracht hat, ohne diese grauenvollen Gegenbilder nicht mehr zu ertragen? Wie soll denn eine nach eigenem Anspruch kritisch hinterfragende und aufrüttelnde Inszenierung etwas Positives bei den Zuschauern bewirken, wenn nur Negatives gezeigt wird?

Als letztes Beispiel sei die Krönung Parsifals zum neuen Gralskönig erwähnt. Dieser wankt und torkelt so in den dritten Aufzug herein, dass er kaum auf eigenen Füßen stehen kann. Der Priester Gurnemanz nimmt das Heft in die Hand und lenkt ihn. Bei der Stelle «den heil'gen Speer, ich bring ihn euch zurück», muss Gurnmanz Parsifals Hand führen und stützen, damit dieser überhaupt den Speer in Siegerpose heben kann. Anschließend findet keine «Gralsenthüllung» mehr statt (das Geschehen aus dem ersten Aufzug wird nicht mehr aufgegriffen – vermutlich haben es die Zuschauer ohnehin schon wieder vergessen...), sondern Parsifal betritt in einer Potentatenuniform eine Empore. Im hellen Scheinwerferschein, hinter sich den Speer und einen Gralskelch in der Vitrine, wird der «Erlöser» als künftiger Diktator inthronisiert und verherrlicht.

Zur Inspirationsquelle des Regisseurs

Peter Hagmann schreibt in der bereits erwähnten NZZ-Rezension, dass sich Claus Guth ohne Zweifel von Nora Eckerts Buch *Parsifal 1914* habe inspirieren lassen. Der Rezensent kennt diese Studie nicht, doch ist auf jeden Fall die Frage aufzuwerfen, woher denn Nora Eckert ihre fragwürdigen, nicht belegten Thesen hat.[7] Die eigentliche Inspirationsquelle kann ohnehin nur übersinnlicher Natur sein, wenn der Begriff Inspiration ernst genommen und nicht im umgangssprachlichen Sinne verstanden wird. Doch dann spricht einiges für eine dem Regisseur nicht bewusste ahrimanische Inspiration. Die intellektuellen Überlegungen zum Konzept der Inszenierung sind dabei nur die bewussten Verstandeselemente, gleichsam die Oberflächenseite. In einer tieferen Schicht können ganz andere Dinge ursächlich sein. Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass der Mensch, der sich keine geistige Gesinnung aneignet, im Schlaf von seinem Engel nicht begleitet wird. Dann bringe sich der Mensch aus dem Schlafe aber dasjenige mit, was Inspiration des Ahriman sei.[8] Dafür spricht die geradezu teuflisch perfide Weise, wie der spirituelle und christliche Ideengehalt des Werks geleugnet und in sein Gegenteil verkehrt wird.

Im Sinne einer Anregung, der wahren Inspirationsquelle noch etwas näher nachzuspüren, sollen nachfolgend einige Hinweise gegeben werden, in welcher Richtung vielleicht zu suchen und zu forschen wäre. Der auffallende Gegenbildcharakter der geschilderten Szenen könnte darauf hindeuten, dass die Inspiration aus einer ganz bestimmten inneren Erdschicht kommt. Eine vermächtnishafte Äußerung Rudolf Steiners im März 1925 kurz vor seinem Tod war der Artikel *Von der Natur zur Unternatur* als letztes Kapitel des Buches *Das Michael-Mysterium*. Dieser Artikel weist nach Sigismund von Gleich mit ernstem Nachdruck auf Kräftegebiete, die etwas Unheimliches auch für den haben, der noch nicht weiß, dass hier das eigentliche Wirkungsfeld der Widersachermächte und damit der Ausgangspunkt aller Inspirationen des Bösen zu suchen ist.[9] Diese «Mysterien des Bösen» immer besser und tiefer zu verstehen ist nach Rudolf Steiner eine dringende Zeitaufgabe: «Die Unternatur muss als solche begriffen werden. Sie kann es nur, wenn der Mensch in der geistigen Erkenntnis mindestens gerade so weit hinaufsteigt zur außerirdischen Über-Natur, wie er in der Technik in die Unter-Natur heruntergestiegen ist.» Nach verschiedenen Darstellungen Rudolf Steiners, insbesondere im Zusammenhang mit Erdbeben und Vulkanausbrüchen, können neun unterirdische Gegenreiche als Sphären der anti-göttlichen Verneinungen unterschieden werden.[10]

Als mögliche Inspirationsquelle in Betracht kommt meines Erachtens vorwiegend die siebte Schicht, die Spiegelschicht der Erde, auch Erdenspiegel oder Erdreflektor genannt. Diese Schicht hat ihren Namen daher, dass ihre Substanz, wenn man sich darauf konzentriert, alle Eigenschaften der Erde ins Gegenteil verwandelt. Wenn man alles Darüberliegende nicht sehen will, sondern direkt im Geist auf diese Schicht heruntersieht und sich dann zum Beispiel etwas Grünes vorlegt, so erscheint das Grüne rot; jede Farbe erscheint in ihrer Komplementärfarbe. Es entsteht eine polarische Spiegelung, eine Widerspiegelung ins Gegenteil. Das Traurige würde von dieser Substanz in Freude verwandelt.[11]

Sigismund von Gleich hat die Zusammenhänge prägnant zusammengefasst: Alle Geistesmächte der Himmelssphären hätten als Gegenspieler die Widersachermächte des Abgrundes. Dem Höchsten Wesen, dem Deus Absolutus, stehe ein Wesen im Erdkern entgegen, von Dante Luzifer genannt, von den Rosenkreuzern Deus Inversus, der Umgekehrte Gott. Man könne auch vom Anti-Logos sprechen, wenn man unter dem Logos den Herrn aller Himmelsmächte versteht. Vom Erdkern wirke der Umgekehrte Gott durch alle Sphären des Bösen so auf die Menschheit, dass er sie mit ihrer Hilfe vernichten möchte. Besonders aktiv werde er durch die siebente Erdschicht, wo Ahriman als «Erdenspiegel» oder «Prisma» wirkt, alle Gedankenzusammenhänge durcheinander werfend. Dadurch sei er der Widersacher der Sphäre der göttlichen Weltzusammenhänge, der vierten Geistregion, wo das Ich als Gedankenwesen urständet. Dort vernehme der Inspirierte die Zusammenordnung aller Welt-Ideen Gottes als das Zusammenklingen der Urbilder zum Welten-Sinn, als Logos oder Wort. Zahlreiche Denkfehler und Kategorien-Verwechslungen kämen infolge der ahrimanischen Zerr-Spiegelkünste zustande, Problemverschiebungen, Fehl-Analysen und Synthesen, Trugschlüsse usw. Überall brächten seine falsch-spiegelnden Ablenkungsmanöver das wirklichkeitsgemäße Denken in Verwirrung.[12]

Wenn in einer Inszenierung von Wagners *Parsifal* der durch Mitleid wissend gewordene Held nicht als hehres und erstrebenswertes Vorbild zu erleben ist – jeder Mensch ist heute aufgerufen, sich auf den inneren Weg und zur Wandlung vom leidenden Amfortas zu Parsifal zu begeben –, sondern in die Nähe des unseligen Führers gerückt wird, so ist das eine Meisterleistung Ahrimans als im Unbewussten wirkender Inspirator.[13] Gleiches gilt für die anderen angeführten Beispiele, wie spirituelles Geschehen auf der Bühne dargestellt wurde. Die Fehldeutungen könnten gravierender kaum sein, zumal in der Musik ganz anderes zu erleben ist. Das Geschehen auf der Bühne widerspricht in krasser Weise dem Gehörten. Doch auch das wissen die Feuilletonisten klug zu erklären. Die «sanfte, versöhnliche Musik» am Schluss werde «zur Maske, zur reinen Propaganda». Das sei jedoch nicht Guths Erfindung, sondern bereits Adorno habe darauf hingewiesen, dass man «die Rettung am Ende so wenig glaubt wie manchmal im Märchen».[14]

Spottlust als Ausdruck der Geistesfurcht

Eine interessante und aufschlussreiche Frage ist, warum Wagners *Parsifal* überhaupt noch szenisch aufgeführt wird. Weder der Regisseur noch die meisten Rezensenten können dem Stück etwas abgewinnen. Es wird als problematisch empfunden, das eine «zumindest unappetitliche Ideologie» vermittle. Charakteristisch ist etwa die Schilderung von Kaspar Sannemann (*oper aktuell* vom 27. Juni 2011): «Neben aller Erhabenheit und Schönheit der Musik ist *Parsifal* aber auch ein inhaltlich streckenweise kaum genießbares Konglomerat aus christlichen (Fußwaschung, Taufe, Abendmahl, heilige Lanze, Christi Blut), buddhistischen (Figur der Kundry mit ihren Wiedergeburten, Verbot des Tötens von Tieren) und freimaurerischen Ingredienzen (Initiationsriten, Männerbünde). Es wurde als unmenschliches, frauenfeindliches und die sterile Männerwelt und ihre militärisch-mönchischen Ideale verklärendes Spektakel bezeichnet (Wapnewski).» Auch der *Südkurier* (Ausgabe vom 28. Juni 2011) schlägt ähnliche Töne an: «Wer Parsifal inszeniert, lässt sich auf vieles ein. Auf ein ‹Bühnenweihefestspiel›, das vermessen Kunst und Religion vermengt, sich sogar zu Kunstreligion erhebt, mit seinem Karfreitagsthema, seinem formalen Aufbau von Wehklage, Taufe, Abendmahl, Fußwaschung und Passion irgendwo zwischen Liturgie, Blasphemie oder mystischem Erlösungskitsch angesiedelt werden kann.»

Meines Erachtens sind vor allem zwei Faktoren maßgebend. Auf der einen Seite sehnen sich die Menschen (zumeist allerdings unbewusst) nach dem Geistigen. Da wirkt ein zutiefst spirituelles Werk wie Wagners *Parsifal* wie ein Magnet und übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Zugleich regt sich jedoch starker Widerstand in Form einer unwiderstehlichen Spottlust und intellektuellen Distanzierung, um die Furcht vor dem Geistigen zu überdecken.

Es handelt sich dabei um den zweiten der drei Erkenntnisfeinde, die Rudolf Steiner in der ersten Klassenstunde charakterisiert: «*Das zweite Tier, das aus dem Zeitengeiste heraus sich in die Menschenseele heute einschleicht, um ein Erkenntnisfeind zu werden, dieses zweite Tier, das überall lauert, wo man hinkommt, das aus den meisten Literaturwerken der Gegenwart, aus den meisten Galerien, aus den meisten Plastiken, aus den meisten sonstigen Kunstwerken, aus allem möglichen Musikalischen heute an den Menschen herantritt, das in Schulen sein Unwesen führt, das in der Gesellschaft sein Unwesen führt, das überall da ist im Wandel der Menschen, das zweite Getier, es ist dasjenige, was, um die Furcht vor dem Geiste sich nicht zu gestehen zu brauchen, sich innerlich erregt fühlt, über das geistige Wissen zu spotten. Dieser Spott, er äußert sich ja nicht immer, denn die Menschen bringen sich nicht zum Bewusstsein, was in ihnen ist.*»

Die mantrische Gestaltung des zweiten Tieres lautet wie folgt:

Schau das zweite Tier, es zeigt die Zähne
Im verzerrten Angesicht, es lügt im Spotten,
Gelb mit grauem Einschlag ist sein Leib;
Dein Hass auf Geistes-Offenbarung
Schuf den Schwächling dir im Fühlen;
*Dein Erkenntnisfeuer muss ihn zähmen.**

Von diesem Erkenntnisfeuer ist bei den meisten Rezensenten oder Opernbesuchern leider wenig zu spüren. Das musikalische Fühlen ist entweder so schwach geworden, dass die schreiende Diskrepanz zum vollkommen entstellten Geschehen auf der Bühne gar nicht bemerkt wird, oder das Ich ist nicht (mehr) in der Lage, Denken und Fühlen zusammenzuhalten und zur harmonischen Einheit zu fügen. Durch den Gang der Menschheit über die Schwelle wird das immer weniger auf natürliche Weise stattfinden, sondern muss durch eine Stärkung der Ich-Kraft vom Menschen bewusst vorgenommen werden. Nur so ist zu erklären, dass offenbar Denken und Fühlen auseinanderlaufen und eigene Wege gehen können. Die Musik Wagners insbesondere im *Parsifal* trägt Schwellencharakter, führt an die geistige Welt heran. Das Verstandesdenken kann dem aber nicht folgen (die Bewussteinsseele ist noch nicht hinreichend entwickelt) und nimmt seine Zuflucht zu verstiegenen und abwegigen Interpretationsansätzen, während gleichzeitig abstrakt die Musik genossen wird. Eine direkte Verbindung

* Siehe *Der Meditationsweg der Michaelschule in neunzehn Stufen.* Basel 2011.

wird nicht mehr hergestellt. Wer das aus Traditionsliebe oder aus bewusstem Kunstverständnis im Sinne von Wagners Ziel eines Gesamtkunstwerks bei der psychologisch interpretierenden Deutung vermisst, gilt als unzeitgemäß und Ewiggestriger. Symptomatisch für diese unverbundene Parallelität von Fühlen und Denken ist der Titel von Peter Hagmanns erwähnter Rezension in der *NZZ*: «Sängerfest in der Denkstube».

Friedrich Nietzsches Brief vom 21. Januar 1887 an Heinrich Köselitz:

Zuletzt – neulich hörte ich zum ersten Male die Einleitung zum Parsifal (nämlich in Monte Carlo!). Wenn ich Sie wiedersehe, will ich Ihnen genau sagen, was ich da verstand. Abgesehen übrigens von allen unzugehörigen Fragen (wozu solche Musik dienen k a n n oder etwa dienen s o l l ?), sondern rein ästhetisch gefragt: hat Wagner je etwas besser gemacht? Die allerhöchste psychologische Bewusstheit und Bestimmtheit in bezug auf das, was hier gesagt, ausgedrückt, m i t g e t e i l t werden soll, die kürzeste und direkteste Form dafür, jede Nuance des Gefühls bis aufs Epigrammatische gebracht; eine Deutlichkeit der Musik als deskriptiver Kunst, bei der man an einen Schild mit erhabener Arbeit denkt; und zuletzt, ein sublimes und außerordentliches Gefühl, Erlebnis, Ereignis der Seele im Grunde der Musik, das Wagnern die höchste Ehre macht, eine Synthesis von Zuständen, die vielen Menschen, auch «höheren Menschen» als unvereinbar gelten werden, von richtender Strenge, von «Höhe» im erschreckenden Sinne des Wortes, von einem Mitwissen und Durchschauen, das eine Seele wie mit Messern durchschneidet – und von Mitleiden mit dem, was da geschaut und gerichtet wird. Dergleichen gibt es bei Dante, sonst nicht. Ob je ein Maler einen so schwermütigen Blick der Liebe gemalt hat, als Wagner mit den letzten Akzenten seines Vorspieles?

Treulich Ihr Friedrich Nietzsche

Die magische Wirkung der Parsifal-Musik

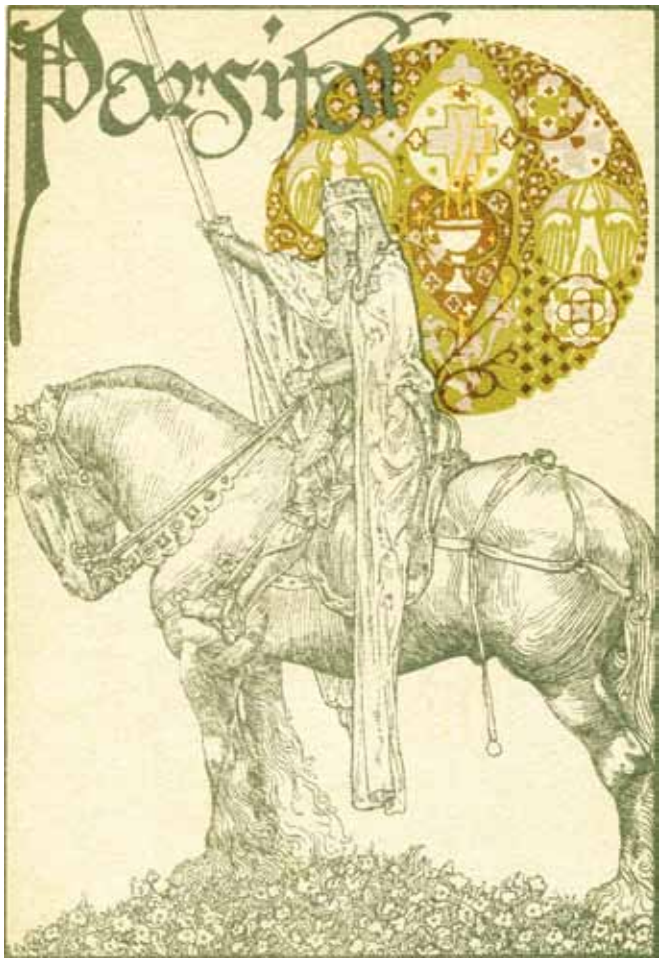
Der Hauptgrund, warum Wagners *Parsifal* trotzdem immer wieder aufgeführt wird, liegt in der magischen Wirkung der Musik, in ihrem erwähnten Schwellencharakter. Selbst die siebengescheiten Feuilleton-Schreiber loben in aller Regel die Musik, während sie sich gleichzeitig über den Inhalt und den Text lustig machen und mokieren. Konsequent ist diese Haltung nicht, denn wenn die zauberhaften Klänge im *Parsifal* letztlich nur Propagandamusik sein sollen, ist kaum nachzuvollziehen, warum man sie sich überhaupt anhört. Verständlich wird die Haltung hingegen, wenn man die tieferen Schichten des Bewusstseins (und die dort verborgene Geistessehnsucht) in Betracht zieht, von denen die Menschen geleitet werden, ohne es zu wissen oder auch nur zu ahnen. Der tiefste, spirituellste Gehalt des Werkes wird musikalisch zum Ausdruck gebracht. Rudolf Steiner hat das präzise charakterisiert:

«*Wolfram von Eschenbach hat ein schmuckloses Epos geschrieben, den* Parzival. *Das genügte für seine Zeit. Es gab damals Menschen, die eine gewisse Gabe der Hellsichtigkeit hatten, die Wolfram von Eschenbach verstanden. Aber die tiefe Bedeutung jenes Vorganges den Menschen im Drama deutlich zu machen, war im 19. Jahrhundert nicht möglich. Doch gibt es ein Mittel, zum Verständnis zu wirken, auch ohne Worte, ohne Begriffe, ohne Idee. Das Mittel ist die Musik. Die Wagnersche Musik enthält alles das, was an Wahrheiten im* Parsifal *liegt. Die Zuhörer empfangen durch die eigentümliche Wagnerische Musik in ihrem Ätherleib ganz besondere Schwingungen. Darin liegt das Geheimnis der Wagnerschen Musik. Man braucht die Dinge gar nicht wirklich zu verstehen, aber man bekommt ihre wohltätigen Wirkungen durch den Ätherleib. Der Ätherleib hängt mit allen Wallungen des Blutes zusammen. Richard Wagner hat das Geheimnis des gereinigten Blutes verstanden. In seinen Melodien liegen die Schwingungen, die im Ätherleibe des Menschen sein müssen, wenn er sich so läutert, wie es nötig ist, um das Geheimnis des Heiligen Gral zu empfangen. (...) Es handelt sich bei Richard Wagners Schaffen um eine religiöse Vertiefung der Kunst, zuletzt aber um ein tiefes Verständnis des Christentums. Er wusste, dass in der musikalischen Gestalt das Christentum am besten zum Vorschein kommen kann.*»[15]

Wegen dieser unbewussten, mächtigen Wirkung strömen die Menschen immer wieder in die Opern- und Festspielhäuser, um Wagners Musik gebannt zu lauschen. Es ist nur ein Jammer, dass so viele glauben, den Text davon abstrahieren und für lächerlich erklären zu können, anstatt gleichzeitig ihr Bewusstsein zu schärfen und für Spirituelles empfänglich zu machen. Denn gerade Richard Wagner war es ein zentrales Anliegen, im Gesamtkunstwerk Text, Bühnengeschehen und Musik zu einer unlöslichen Einheit zu verschmelzen. Gleichzeitig gab er sich jedoch keinen Illusionen hin. Er kannte den Alltagsbetrieb der Theater seiner Zeit und die vorherrschenden Neigungen der Zuschauer. In einem Brief an Ludwig II. aus dem Jahr 1880 klagte er sein Leid:

«Ich habe nun alle meine, noch so ideal konzipirten Werke an unsre, von mir als tief unsittlich erkannte, Theater- und Publikums-Praxis ausliefern müssen, dass ich mich nun wohl ernstlich befragen musste, ob ich nicht wenigstens dieses letzte und heiligste meiner Werke vor dem gleichen Schicksale einer gemeinen Opern-Carrière bewahren sollte. Eine entscheidende Nöthigung hierfür habe ich endlich in dem reinen Gegenstande, dem Sujet meines Parsifal *nicht mehr verkennen dürfen. In der That, wie kann und darf eine Handlung, in welcher die erhabensten Mysterien des christlichen Glaubens offen in Scene gesetzt sind, auf Theatern wie den unsrigen, vorgeführt werden? Ich würde es wirklich unseren Kirchenvorständen nicht verdenken, wenn sie gegen Schaustellungen der geweihtesten Mysterien auf denselben Brettern, auf welchen gestern und morgen die Frivolität sich behaglich ausbreitet, und vor einem Publikum, welches*

einzig von der Frivolität angezogen wird, einen sehr berechtigten Einspruch erheben. Im ganz richtigen Gefühle hiervon betitelte ich den Parsifal *ein ‹Bühnenweihspiel›. So muss ich ihm denn nun eine Bühne zu weihen suchen, und diess kann nur mein einsam dastehendes Bühnenfestspielhaus in Bayreuth sein. Dort darf der* Parsifal *in aller Zukunft einzig und allein aufgeführt werden: nie soll der* Parsifal *auf irgend einem anderen Theater dem Publikum zum Amusement dargeboten werden: und, dass diess so geschehe, ist das Einzige, was mich beschäftigt und zur Überlegung dazu bestimmt, wie und durch welche Mittel ich diese Bestimmung meines Werkes sichern kann.»*[16]



Friedrich Nietzsches Bewunderung des Parsifal-Vorspiels

Wie man sieht, gab es gute Gründe für Cosima Wagner, das Monopol Bayreuths wenigstens für die Dauer des Urheberrechtsschutzes 1913 aufrechtzuerhalten, auch wenn sie deswegen vielfach angefeindet wurde und wird. Sie fühlte sich dem Vermächtnis Wagners verpflichtet und unternahm alles, um dessen Wunsch im Hinblick auf den *Parsifal* zu erfüllen. Inzwischen ist ja der Grüne Hügel in Bayreuth auch heillos profaniert.[17] Die dortigen Aufführungen sind inzwischen himmelweit von Wagners Intentionen und Kunstverständnis entfernt. Wirklich neu sind diese Zusammenhänge allerdings nicht, allenfalls ihr Ausmaß, denn Goethe sowohl (*Sagt es niemand, nur den Weisen, weil die Menge gleich verhöhnet*) wie Schiller (*Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabne in den Staub zu ziehn*) wussten, dass die erhabensten und spirituellsten Dinge nichts für die Menge sind. Zu wünschen wäre jedoch, dass vielleicht einmal ein so ungemein kluger Feuilleton-Schreiber oder sogar ein Regisseur einen lichten Moment erlebt, bei dem das intellektuell-distanzierte, spöttische Oberflächenbewusstsein aufgerissen wird und tieferen Einsichten Platz macht. Hierfür gäbe es einen bedeutsamen Präzedenzfall: Friedrich Nietzsche!

Hermann Beckh weist in einer nun wahrlich brillant zu nennenden Studie[18] darauf hin, dass Friedrich Nietzsche, der (zum damaligen Zeitpunkt) erklärte Wagner-Gegner, unter dem Eindruck des erstmals in Monte Carlo gehörten *Parsifal*-Vorspiels in einem Brief vom 21. Januar 1887 Sätze tiefster Bewunderung und zugleich höchsten sachlichen Verständnisses für die Wagnersche *Parsifal*-Musik schreibt. Mehr als dies: er, der Christus-Feind, charakterisiert bei dieser Gelegenheit den innersten Nerv des Christus-Erlebnisses und des mit ihm verbundenen Seelenkonfliktes mit einer Tiefe und zugleich mit einer prägnanten Deutlichkeit des Ausdrucks, wie sie in ganzen Bänden theologischer Literatur vergeblich zu suchen wären. Und Hermann Beckh fährt fort: *«Ist dieser Brief Friedrich Nietzsches nicht selbst das erschütterndste aller Dokumente für den Christus-Zwiespalt in den Tiefen der menschlichen Seele? Erleben wir hier nicht in einzigartiger Weise, wie die B e w u s s t s e i n s t i e f e n anders sprechen, als die Bewussteinsoberfläche denkt, oder zu denken vermeint? Friedrich Nietzsche bekämpft Wagner, den einstigen Freund, dem er noch in den innersten, im Ausser-Zeitlichen verankerten Sternen-Tiefen seines Wesens verbunden ist. Und er lästert den Christus, der doch in Wesensgründen sein (wie jedes Menschen) wahres Ich ist. Irgendein schicksalsgefügter Anlass, wie in diesem Falle das erstmalige Hören des Parsifal-Vorspiels in Monte Carlo, zerreißt für einen Augenblick die ganzen Bewusstseinsnebel, und aus rätselhaften Tiefen des eigenen Wesens spricht wieder die ganze ‹Sternen-Freundschaft› zu Richard Wagner, spricht Christus, das verlorene und verleumdete göttliche Ich...»*[19]

Wagners Meisterwerk wird auch die jüngste Fehldeutung Claus Guths am Opernhaus Zürich ebenso wie andere inszenatorische Missgriffe überleben. Durch die sinnwidrige Entstellung eines der bedeutsamsten Kunstwerke aller Zeiten wird es allerdings erschwert, dafür empfängliche Seelen mit Hilfe der Musik im Innersten anzurühren und sie die Wirksamkeit und Gegenwärtigkeit des Geistigen ahnen zu

lassen. Ausgeschlossen ist es jedoch nicht[20] und möglichst vielen Opernbesuchern zu wünschen.

Gerald Brei, Zürich

1 In der laufenden Spielzeit gibt es weitere Aufführungen am 2. und 9. Oktober 2011.

2 *Magazin* Nr. 14 der Spielzeit 2010/2010, S. 10 f.; abrufbar im Internet über den folgenden Link: http://issuu.com/opernhauszuerich/docs/mag14_

3 Bei den Salzburger Festspielen 2011 lässt etwa der Regisseur Christof Loy die Handlung der *Frau ohne Schatten* als historische Schallplattenaufnahme aus dem Jahr 1955 spielen, in naturalistisch nachgebauten Sälen. Abgesehen davon, dass es sich um eine neue Form der Themaverfehlung handelt (im Grunde ist es eine konzertante Darbietung, eine Nicht-Inszenierung, bei der die Sänger frontal zum Publikum stehen und singen), könnte in diesem Rahmen so gut wie jede Oper gespielt werden.

4 Im *Tannhäuser*, der 2011 bei den Bayreuther Festspielen von Sebastian Baumgarten neu in Szene gesetzt wurde, sitzen die Zuschauer jetzt schon auf der Bühne, auf die eine monumentale Biogasanlage montiert wurde.

5 «Richard Wagners Parsifal in ahrimanisch inspirierter Deutung», *Der Europäer* Jg. 8, Nr. 8/ Juni 2004, S. 12.

6 Thomas Schacher, *NZZ* vom16. Juni 2011, Sonderbeilage Zürcher Festspiele 2011, S. 15.

7 Dessen Klappentext lautet wie folgt: Das Jahr 1914: Wagners Bühnenweihfestspiel *Parsifal* wird zur Aufführung an Bühnen außerhalb Bayreuths freigegeben und der Erste Weltkrieg beginnt. Beide Ereignisse sind in beunruhigender Weise miteinander verbunden. Die Rezeption des *Parsifal* und die Auseinandersetzung mit dem Kriegsereignis haben einen gemeinsamen ideologischen Nenner: die Vermischung mit dem Religiösen und die Sakralisierung des Denkens. Das Kunstwerk *Parsifal* entpuppt sich in dieser Analyse als ein aktuelles, brisantes politisches Stück, in dem sich Denken und Mentalität einer ganzen Epoche zu einem geistigen Panorama verdichten. Hier haben sie alle ihren Auftritt: von Arthur Schopenhauer und Houston Stewart Chamberlain, über Oswald Spengler, Otto Weininger und Walther Rathenau bis hin zu Adolf Hitler. Verhängnisvoll waren schließlich in der Parsifal-Wahrnehmung und in der «geistigen Mobilmachung» die Ausblendung der Wirklichkeit und die Suspendierung der Vernunft.

8 Rudolf Steiner, *Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist* (GA 205), Vortrag vom 17. Juli 1921 in Dornach.

9 Sigismund von Gleich: *Die Umwandlung des Bösen*, 3. Auflage 1983, S. 7.

10 Eine zusammenfassende Übersicht findet sich bei von Gleich, a.a.O., S. 18 ff.

11 Rudolf Steiner, Vortrag vom 4. September 1906 (*Vor dem Tore der Theosophie*, GA 95); eine etwas andere und ausführlichere Darstellung im Vortrag vom 16. April 1906 (*Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft*, GA 96).

12 Sigismund von Gleich, a.a.O., S. 31.

13 Man könnte sogar eine historische Parallele ziehen: Ähnlich wie das eigentlich zu erwartende, anfänglich beginnende Gewahrwerden des ätherischen Christus ab 1933, auf das Rudolf Steiner mehrfach prophetisch hingewiesen hatte, durch die Machtergreifung Hitlers als physisch-materielles Gegenbild überdeckt und verdrängt wurde, wird die Parsifal-Figur als künstlerisches Vorbild für eine spirituelle Wandlung mit dem «Führer» identifiziert und diskreditiert. Rudolf Steiner hat diesen Vorbildcharakter prägnant zum Ausdruck gebracht (Vortrag vom 28. März 1907: «Richard Wagner und die Mystik», GA 55: «Ein Erlöser hat die Menschheit erlöst. Richard Wagner fügt aber noch das andere Wort hinzu: Wann ist der Erlöser erlöst? Er ist erlöst, wenn er in jedem Menschenherzen wohnt. So wie er in jedes Menschenherz heruntergestiegen ist, so muss jedes Menschenherz hinaufsteigen. Und auch davon fühlte Richard Wagner etwas, als er aus dem Glaubensmotiv heraus das mystische Fühlen der Menschheit in das schöne Wort im *Parsifal* ausklingen ließ: ‹Höchsten Heiles Wunder: Erlösung dem Erlöser!›.»

14 Susanne Küblers Rezension «Misstraut dem Erlöser!» im *Tagesanzeiger* vom 28. Juni 2011. Zu Adorno siehe Thomas Meyer: «Adorno und seine ‹Thesen gegen den Okkultismus› – Eine verspätete Antwort zu seinem hundertsten Geburtstag am 11. September 2003», in: *Der Europäer*, Nr. 11, 2003, S. 3 ff.

15 Rudolf Steiner, Vortrag vom 29. Juli 1906: «Das Gralsgeheimnis im Werk Richard Wagners» (*Das christliche Mysterium*, GA 97). Ähnlich im Vortrag vom 16. Januar 1907: «Die Musik des *Parsifal* als Ausdruck des Übersinnlichen» (auch GA 97): Die tiefsten Empfindungen setzen da ein, wo die Worte aufhören. Wagner suchte nach einem Verbindungsglied. Das sollte das Musikdrama sein. Das äußere Wort sollte im gegebenen Augenblick aufhören und der Musik den Raum freigeben. Ohne den *Parsifal* hätte Wagner das Ideal seines Strebens nicht erreicht. Da wo er am höchsten ins Übersinnliche vordrang, brauchte er das intimste Musikalische. Im *Parsifal* fand er den reinsten musikalischen Ausdruck dafür. Er hat als Künstler und Musiker darzustellen versucht, was in ihm als Mystiker gelebt hat.

16 Brief Richard Wagners an König Ludwig II. vom 28. September 1880, in: *König Ludwig II. und Richard Wagner. Briefwechsel*. Dritter Band, Karlsruhe 1936, S. 182 f.

17 Siehe dazu Gerald Brei: «Wagnerdämmerung in Bayreuth», in: *Der Europäer*, Nr. 12, Oktober 2007, S. 26 ff.

18 Herrmann Beckh: *Das Christus-Erlebnis im Dramatisch-Musikalischen von Richard Wagners ‹Parsifal›*, Stuttgart 1930.

19 Hermann Beckh, a.a.O., S. 26.

20 In einem Vortrag vom 24. Oktober 1907: *Die Erkenntnis der Seele und des Geistes* (GA 56) weist Rudolf Steiner ausdrücklich auf diese Möglichkeit hin: *Es ändern sich die Neigungen aber nur, wenn sich der Ätherleib wandelt, und es gehören dazu stärkere Impulse als zur Umwandlung des Astralleibes. Solche starken Impulse hat der Mensch, der in der Geisteswissenschaft steht, und er kann sie schon haben, wenn er dem Eindruck eines Kunstwerks ausgesetzt wird, hinter dem der Mensch den unendlichen Sinn, sagen wir von Wagners «Parsifal» oder von Beethovens Neunter Symphonie, sieht. Diese Impulse sind nicht bloß wirksam auf den Astralleib, sondern sie sind so stark, dass der Ätherleib des Menschen geläutert, gereinigt und verwandelt wird. Ebenso ist es, wenn der Mensch vor einem Bild Raffaels oder Michelangelos steht und durch die Farbe ein Impuls von dem Ewigen ihn durchdringt.*

Pianist, Komponist – und vor allem Mensch

Franz Liszt zum Gedenken (1811 – 1886) [Teil 1]

Das Jahr 2011 ist ein Franz Liszt-Gedenkjahr. Am 22. Oktober wurde er vor 200 Jahren in Raiding geboren, damals zum ungarischen Bezirk Sopron gehörig, heute zum österreichischen Burgenland. Da er zu Lebzeiten seine Geburtstage immer gern gefeiert hat, darf an diesen großen Pianisten, Komponisten, Dirigenten und Klavierlehrer erinnert werden. Vor allem anderen aber war Franz Liszt ein Mensch in des Wortes tiefster Bedeutung. Seine Großzügigkeit, Güte und Hilfsbereitschaft kannten ebenso wie seine Wohltätigkeit fast keine Grenzen. Alfred Brendel, der bekannte Pianist, soll gesagt haben, dass es keinen Komponisten gibt, den er lieber kennenlernen würde.

Das Leben Franz Liszts trägt romanhafte Züge, so vielfältig, abenteuerlich und erlebnisreich, dass alleine die Aufzählung seiner zahllosen Reisen in Europa einen dicken Band füllen würde. Mit neun Jahren trat er das erste Mal öffentlich in Ödenburg auf. Sein Vater Adam Liszt gab alsbald seine bescheidene Stellung in Esterhazyschen Diensten auf und zog mit Frau und Sohn 1821 zuerst nach Wien, wo Franz Liszt von Carl Czerny unterrichtet wurde, 1823 nach Paris. Dort führten das Klavierspiel und das Improvisationstalent von «Le petit Litz» zu sensationellem Erfolg. Konzertreisen nach England und durch die französische Provinz folgten. Am 28. August 1827 starb überraschend sein Vater und Franz Liszt ließ seine Mutter nach Paris kommen, um fortan durch Unterrichten für beider Unterhalt zu sorgen. 1831 erlebte er den Violinvirtuosen Paganini bei einem Konzert in Paris und nahm sich vor, auf dem Klavier eine vergleichbare Meisterschaft zu erringen. Das gelang ihm auch, dank seiner enormen Begabung und durch unermüdlichen Fleiss. Seine daraus resultierende Berühmtheit und Popularität als Klaviervirtuose waren beispiellos und sind bis heute unerreicht geblieben. Ausgedehnte Konzertreisen führten ihn wiederholt kreuz und quer über den europäischen Kontinent. In Berlin erreichte die «Lisztomanie» (Heinrich Heine) 1842 einen Höhepunkt. Begeisterte Verehrerinnen trugen sein Porträt in Broschen oder Kameen, waren auf der Jagd nach einer Haarlocke, füllten seine Kaffeereste in eine Phiole, ja manche sammelten sogar seine Zigarrenstummeln ein, um sie im Dekolleté zu verbergen.*

Überraschend gab er dann die glanzvolle Virtuosenkarriere im Alter von 35 Jahren auf und wurde Kapellmeister in Weimar, nicht zuletzt, um auch Zeit für eigene Kompositionen zu haben. Unermüdlich setzte er sich dort dann unter anderem für das Werk Richard Wagners ein, dessen Genie er frühzeitig erkannt hatte. Die Uraufführung des *Lohengrin* am 28. August 1850 in Weimar, an Goethes Geburtstag, während Wagner selbst im Schweizer Exil weilte, steckbrieflich gesucht wegen seiner Beteiligung am Dresdner Aufstand 1849, ist insoweit symptomatisch und darf als Meilenstein betrachtet werden, dessen Bedeutung für die Durchsetzung der Musik Wagners kaum zu überschätzen ist. Gleichzeitig unterstützte Liszt aber auch nach Kräften die Musik Hector Berlioz' und veranstaltete dazu Festwochen in Weimar. Allerdings wurde er deswegen auch erheblich angefeindet. Wie seine eigenen Werke wurde die geförderte Musikrichtung der *Neudeutschen Schule* zugerechnet (der Ausdruck stammte von Franz Brendel, dem Herausgeber der *Neuen Zeitschrift für Musik*), die eine «Musik der Zukunft» anstrebte, in der die Programmatik eine wichtige Rolle spielte. Besonders hartnäckig abgelehnt wurden Liszts symphonische Dichtungen daher von den Verfechtern der absoluten Musik, den Traditionalisten, zu denen etwa Johannes Brahms, der Geiger Joseph Joachim, Clara Schumann und der Wiener Kritiker Eduard Hanslick zählten.

Liszts Beziehungen zu Frauen haben zu Legendenbildungen geführt. Umjubelter und gefeierter Klaviervirtuose, groß, schlank und blendend aussehend, muss seine Wirkung auf das weibliche Geschlecht fast unwiderstehlich gewesen sein. Trotz zahlreicher Affären dürfte er sich in den allermeisten Fällen jedoch ritterlich verhalten haben. Er liebte weibliche Gesellschaft, war aber kein Frauenheld im landläufigen Sinne. Ernsthafte und langjährige Beziehungen unterhielt er ohnehin nur zu zwei Frauen, die beide mit anderen Männern unglücklich verheiratet waren. Die Gräfin Marie d'Agoult brannte mit ihm 1835 von Paris aus in die Schweiz und nach Italien durch und schenkte ihm drei Kinder, Blandine (1835), Cosima (1837) und Daniel (1839). Nachdem die Beziehung zu Marie d'Agoult 1844 ein Ende gefunden hatte, begegnete Liszt 1847, kurz vor Ende seiner Pianistenlaufbahn, der Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein, die reiche Güter in der Ukraine besaß. Sie verließ Heimat und Ehemann und ging mit Liszt 1848 nach Weimar, konnte aber nur einen Bruchteil ihres Vermögens mitnehmen. Dort lebte sie dann auf der Altenburg zum Missfallen des Hofes und der Weimarer Gesellschaft 12 Jahre lang mit Liszt zusammen, hatte jedoch in der Großherzogin Maria Pawlowna, Schwester des Zaren Alexander I. und Gattin des Großherzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar, eine wichtige Fürsprecherin. Jahrelang kämpfte die streng katholische Fürstin von Sayn-Wittgenstein um die Scheidung (es ging um sehr viel Geld) und die kirchliche Erlaubnis zur Wiederheirat. Als

* Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 1. *The Virtuoso Years 1811 – 1847*, Revised Edition 1987, S. 371 f.

es zu Liszts 50. Geburtstag 1861 in Rom nach zahlreichen Verwicklungen und Wirren endlich so weit sein sollte, die Kirche bereits geschmückt war, kam in der Nacht vor der Hochzeit ein erneutes Veto des Vatikan. Das hatte zur Folge, dass Liszt und die Fürstin ihre Heiratspläne endgültig begruben und auch nach dem Tod des Fürsten von Sayn-Wittgenstein 1864 nicht mehr aufleben ließen.

Die letzten 25 Jahre seines Lebens verbrachte Franz Liszt dann wechselweise in Rom, Budapest und Weimar. 1865 empfing er die niederen Weihen und durfte sich fortan Abbé Liszt nennen. Die Aufenthalte in Rom waren vor allem der Komposition geistlicher Werke gewidmet. In Budapest nahm Liszt alljährlich mehrere Monate am ungarischen Musikleben teil und wurde 1875 Präsident der neu gegründeten Landesmusikakademie. In Weimar unterrichtete Liszt in der Hofgärtnerei unzählige Nachwuchspianisten. Einer seiner Meisterschüler aus der ersten Weimarer Zeit in der Altenburg, Hans von Bülow, war inzwischen ein berühmter Dirigent (als Münchner Hofkapellmeister bedeutendster Interpret Wagnerscher Opern) und durch die Heirat mit Cosima sein Schwiegersohn geworden. Als Cosima ihren Gatten jedoch 1868 zugunsten Richard Wagners endgültig verließ, war das nicht nur für Bülow ein schwerer Schlag, von dem sich dieser gesundheitlich nie mehr ganz erholen sollte, sondern auch für Liszt, der auf der Seite Bülows stand. Die Beziehungen zu seiner Tochter und seinem Freund Wagner kühlten stark ab, bis Wagner einige Jahre später mit einem herzlichen Brief im Mai 1872 das Eis brach und die Freundschaft ihre Fortsetzung nehmen konnte. Liszt setzte sich dann mit allen seinen Kräften für die Verwirklichung der Wagnerschen Festspielhaus-Idee in Bayreuth ein. Dort starb er auch am 31. Juli 1886, während er seiner Tochter zuliebe die Festspiele besuchte, und dort liegt er heute noch begraben.

Aus diesem reichen, ganz der Musik gewidmeten Leben sollen in einem zweiten Teil einige symptomatische Aspekte aufgegriffen und vertieft werden (folgt im Novemberheft).

Gerald Brei, Zürich

Friedrich Eckstein über Franz Liszt

[...] Kein Wunder, dass es mich mächtig ergriff, als mir im Winter 1879 das Glück zuteil wurde, Franz Liszt zu hören und nun von ihm ganz unvermutet in die Zauberwelt Chopins geleitet zu werden! Wie in einem Märchen kam es mir vor, dass ich einen der bedeutendsten Zeitgenossen Chopins, der mit diesem auf das engste befreundet gewesen, hier leibhaft am Flügel vor mir sitzen sah und seinem unvergleichlichen Spiel lauschen konnte. War doch Liszt nur um zwei Jahre jünger als Chopin und das geistige Zusammenleben der beiden Freunde zeitweise so enge gewesen, dass es unmöglich schien, zu sagen, welcher von ihnen der Gebende und wer der Empfangende sei. Als hätte ich den vor dreißig Jahren dahingegangenen Chopin selber vor mir gehabt, erschien es mir, wenn Liszt, ganz versunken in dessen düstere Weisen, mächtige Harmonien erklingen ließ und dann wieder seine Hände gleich tändelnden Schmetterlingen zart und geisterhaft über die Tasten huschen ließ. Ganz berauscht von der Gewalt des Erlebten verließ ich mit einem Freunde den Konzertsaal Bösendorfers.*

* aus Friedrich Eckstein, *Alte unnennbare Tage*, «Frédéric Chopin in Wien».

[...] Liszts Spiel war von dem aller anderen, die ich sonst jemals gehört habe, was die Innigkeit des Ausdrucks und die ungeheure Gewalt seines Forte betrifft, durchaus verschieden. Deutlich erinnere ich mich noch gewisser Bassläufe, die wie die Prankenschläge eines wütenden Tigers Fetzen aus dem Klavier zu reißen schienen, während dann wieder eine unvergleichlich süße Kantilene beglückenden Frieden verbreitete; und wie schließlich, gleichsam «hinter» diesem Gesang, aus weiter Ferne nochmals grüßend, das gleiche in die Tonart der großen Terz verschobene Pianissimo-Thema erklang! An jenem Abend spielte der Meister auch ein Stück: «Au lac de Wallenstadt» aus seinem «Année de Pèlerinage» und einige «Chants Polonais» von Chopin.

Die Nachricht, dass Franz Liszt im Wagner-Verein erscheinen werde, hatte sich nur allzu rasch herumgesprochen; und so kam es, dass der Bösendorfersaal gepresst voll war mit Menschen, die sich alle irgendwie Einlass zu verschaffen gewusst hatten. Vor die erste Sitzreihe waren vergoldete Samtfauteuils gestellt worden, auf welchen die vornehmste Gesellschaft von Wien Platz genommen hatte. Exzellenzen, Minister und hohe Militärs, mit Orden und Bändern behängt, und in ein Netz von glitzernden Juwelen eingesponnene Fürstinnen. Bevor sich Liszt an das Klavier setzte, erschien er im Saale unterhalb des Podiums, vor den Reihen der Ehrengäste und hielt Cercle.

Es bleibt mir unvergesslich, wie einzelne von den Damen, als sie von dem Meister angesprochen wurden, sich von ihrem Sitz erhoben, einen tiefen Hofknicks machten und ihm, dem Priester, die Hand küssten; wie er mit ruhiger Würde, lächelnd, alle diese Huldigungen über sich ergehen ließ und wie seine hohe Gestalt mit dem von der schwarzen Soutane scharf abgegrenzten, reichlichen weißen Haupthaar, aus dem Gedränge um ihn weithin sichtbar hervorstach; und wie die Augen der Damen leuchteten, während er sich mit ihnen unterhielt.

Und wie ich nachher, noch ganz betäubt und in Träume versunken, draußen auf der Straße angelangt war, in der damals noch recht spärlich beleuchteten Herrengasse, wo das Durcheinander der vorfahrenden Equipagen mit den galonierten Bedienten auf den Trittbrettern und den Kutschern mit ihren überquer aufgesetzten Dreispitzen und das dumpfe Getrappel der Pferde alles beherrschte, so dass man Mühe hatte, sich durch das Gewirre hindurchzuwinden.*

* aus Friedrich Eckstein, *Alte unnennbare Tage*, «Polyhymnia und Wolkenkratzer».

Erinnerung an Hellmut Finsterlin –

Anthroposoph, Landwirt und Schriftsteller

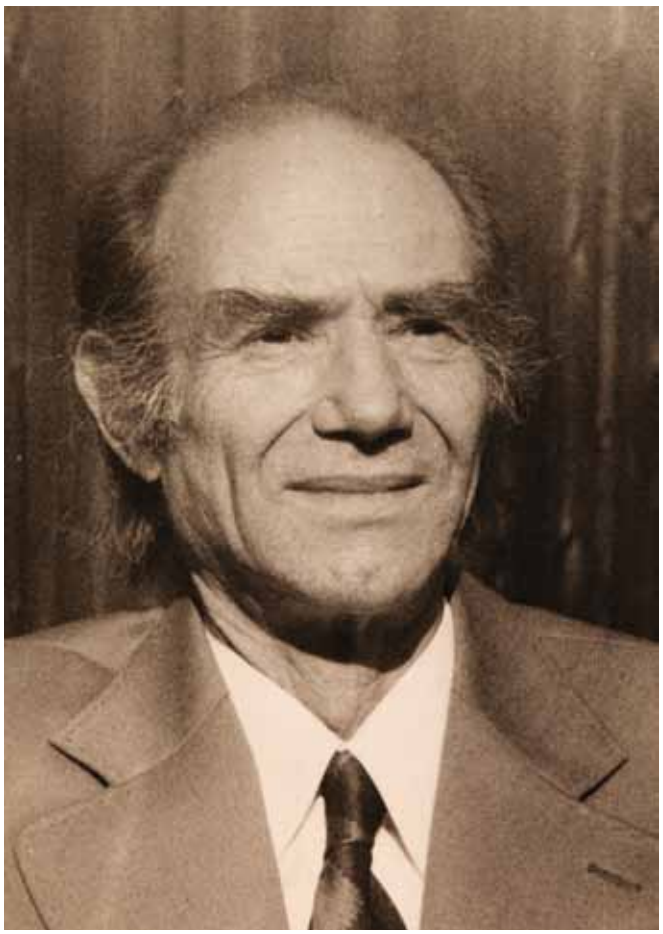
Am 20. Oktober 2011 jährt sich der Todestag von Hellmut Finsterlin zum 21. Mal. Aus diesem Grund möchte ich an diesen bedeutenden Anthroposophen erinnern und einige persönliche Erfahrungen einflechten.*

H. Finsterlin war Herausgeber der Zeitschrift *Erde und Kosmos*, die von 1975 bis 1990 erschienen ist. *Erde und Kosmos* beleuchtete Anthroposophie in ihren vielen Facetten; durchgehendes Thema war aber der *Landwirtschaftliche Kurs* von Rudolf Steiner. Hellmut Finsterlin schöpfte aus seinen eigenen praktischen Erfahrungen mit der anthroposophischen Landwirtschaft. Seine Kommentare zum *Landwirtschaftlichen Kurs* können den Zugang zum (oft schwer verständlichen und rätselhaften) *Landwirtschaftlichen Kurs* sehr erleichtern.** Für Finsterlin war der *Landwirtschaftliche Kurs* kein Handbuch, sondern ein «alchymistischer Kurs», dessen Verständnis auch ein gründliches Studium der *Theosophie* erforderte.

In diesem Zusammenhang muss man (den ebenso vergessenen) Hugo Erbe erwähnen: ein Pionier der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, der außerordentlich kreativ mit den Ätherkräften umgehen konnte.***

Im Jahr 1986 hatte ich meine erste Begegnung mit H. Finsterlin. Ich war Mitte Zwanzig und auf der spirituellen Suche. Der Name Rudolf Steiner war mir bekannt, doch sprach mich das, was mir als Anthroposophie entgegenkam, nicht sehr an. Aber das Angebot an spirituellen Lehrern auf dem Esoterikmarkt war damals schon beachtlich, so dass ich mich, fasziniert von deren Versprechungen, z.B. mit schamanistischen Lehren befasste. Ich merkte aber bald, dass der Schamanismus instinktive Geisteskräfte erfordert, die mir als modernem Europäer nicht mehr zur Verfügung standen.

In der esoterischen Literatur traf ich dann auf *Erde und Kosmos*, wo plötzlich in völliger Klarheit von der Topographie des Seelen- und Geisterlandes und konkreten Geistwesenheiten gesprochen wurde. Das war genau das, was ich zuvor im Schamanismus gesucht hatte, aber nicht finden konnte.



Hellmut Finsterlin

Ich habe mich brieflich an Herrn Finsterlin, der damals bereits in seinem 11. Jahrsiebt stand, gewendet und zu meiner Überraschung prompt Antwort erhalten. Daraus entwickelte sich über ca. 3 Jahre ein Briefwechsel, in dem ein junger suchender Mensch Fragen an einen alten Anthroposophen stellte und von diesem wichtige Antworten für seinen Lebensweg erhielt.

Einige dieser Antworten möchte ich im Folgenden zitieren.

Ich hatte H. Finsterlin von meiner Vorliebe für Rock- und Jazzmusik geschrieben und erhielt folgende Antwort (12.09.1986): «…. Nun, da Sie sich mit Musik beschäftigen, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Musik, ein Musikstück, aus drei Wesensgliedern besteht: Melodie, Harmonie und Rhythmus. Ein Musikstück ist gegliedert wie der Mensch: Denk- und Vorstellungsorgan (Melodie), rhythmisches Atmen und Herzklopfen

* Sucht man Finsterlin als öffentlich auftretenden Anthroposophen im Projekt «Anthroposophie im 20. Jahrhundert: Biographien» (http://biographien.kulturimpuls.org/list.php), erhält man 0 Fundstellen!

** Das Abschlussheft *Erde und Kosmos* 1991, 15. Jahrgang enthält eine systematische Zusammenstellung von Aufsätzen zum Landwirtschaftlichen Kurs.

*** Hugo Erbe: *Preparate zur Förderung des elementarischen Lebens im biologisch-dynamischen Land- und Gartenbau*. Englische Ausgabe von Mark Moodie, *Hugo Erbe's New Bio-dynamic Preparations*. 2010 erschien eine italienische Übersetzung: *Hugo Erbe: Praparati per l'Aiuto degli Esseri Elementari in Agricoltura Biodinamica*. Autoren sind Hugo Erbe, Hellmut Finsterlin, Ernst Hagemann und Peter von Siemens. Eine französische Übersetzung ist in Arbeit.

(Harmonie), Stoffwechsel- und Gliedmaßen (Rhythmus). Wenn Sie sich den Rock-Jazz zum Beruf machen, werden Sie es schwer haben, den nötigen Abstand zur Emotionalsphäre zu gewinnen bzw. Ihr Haupt so vom Stoffwechsel zu befreien, dass es aufgeschlossen ist, Erkenntnisprozesse durchzuführen.

… Sie sind jetzt in Europa und Europäer. Deren Musik hat sich im alten Griechenland entwickelt. Da haben die drei ‹Wesensglieder›, Melodie, Harmonie und Rhythmus ein ausgewogenes Gewicht. Solche Musik braucht der Denker. Ohne Denken kann man ja nicht zu Erkenntnissen kommen. Versuchen Sie doch, sich mit der Musik Bachs, Händels, Mozarts, Haydns zu befassen, und Sie werden sehen, dass Ihnen die Beschäftigung mit Ideen leichter fällt. ….»

Auf meine Frage, wie man das anthroposophische Studium aufbauen soll, erhielt ich am 13.01.1989 das folgende Schreiben:

«…Das anthroposophische Studium sollte man unbedingt auf den Schriften Rudolf Steiners aufbauen und keinesfalls auf den Vorträgen, obwohl letztere natürlich viel leichter zu lesen sind. Die Vorträge sind vor verschiedenstem Publikum gehalten, und Steiner bemühte sich jeweils, dem, was ihm aus der Zuhörerschaft an Fragen entgegenkam, gerecht zu werden. So widerstehen die Vorträge zunächst (!) der Systematik des Studiums. Beginnt man das Studium, kommt es zunächst darauf an, ob man es mehr denkerisch oder mehr gefühls- und willensmäßig aufbauen will. Im ersten Falle sollte man zunächst *Wahrheit und Wissenschaft* vornehmen, dann

«Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!» – Eine Erkenntnisübung von Hellmut Finsterlin

Man muss auch die Vorgänge in der Natur scharf, genau und ohne störende Vorurteile beobachten. z.B. Zersetzungsvorgänge. Versuchen Sie, so etwas einmal zu beobachten. Man muss solche Dinge schon wirklich ablaufen lassen; es wäre ein Fehler, sie sich nur zu denken. Stellen Sie ein Glas mit Fruchtsaft auf, so werden Sie sehen, dass die Flüssigkeit nach ein paar Tagen zu gären anfängt. Es steigen Blasen auf, oben bildet sich Schaum (das Gefäß muss groß genug sein, damit die Flüssigkeit beim Gären nicht überschwappt). Mit der Zeit beruhigt sich die Flüssigkeit und klärt sich. Jetzt haben Sie «Wein». «Hefe» setzt sich unten ab.

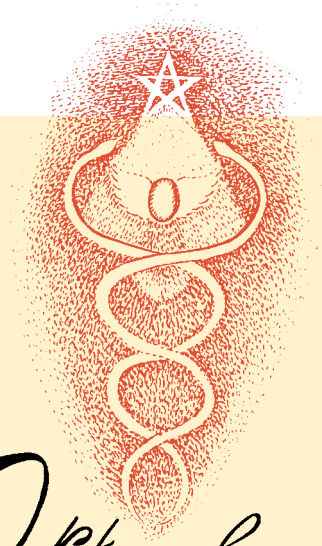
Beobachten Sie nun weiter, so werden Sie bemerken, dass sich oben eine zunächst sehr feine Haut bildet. Diese wird dicker. Jetzt vollzieht sich ein weiterer Umwandlungsvorgang. Die Sache wird sauer. Es bildet sich Essig. Wir haben zunächst einen luziferischen Vorgang, die Umsetzung des (christlichen) Zuckers in (luziferischen) Alkohol. Im weiteren Verlauf setzt sich dieser um in (ahrimanischen) Essig.

Schaut man weiter zu, was geschieht, so wird man nach einiger Zeit bemerken, dass die Haut kleiner wird. Schließlich verschwindet sie ganz. Was haben Sie jetzt? Flüssigen Kompost oder Pflanzenjauche. Eine schwarze Flüssigkeit, die, steht sie lange genug, nicht mehr riecht. So wird aus dem frischen, süßen Pflanzensaft schrittweise «Erdensaft», aus dem einstens die Früchte geworden waren. Denn der Baum, auf dem sie wuchsen, hat solchen Saft mit seinen Wurzeln aufgenommen und in sich verwandelt zu dem Saft, dem süßen Saft, den die Frucht in sich hat. Wenn Sie also Orangen aus Spanien essen, so essen Sie den Bodensaft Spaniens, der durch den Orangenbaum umgewandelt, veredelt wurde. Das was der Baum macht, ist die Ätherisierung. Das, was der Saft macht, wenn man ihn sich selbst überlässt, ist die Ent-Ätherisierung. Denken Sie weiter darüber nach! Da steckt auch eine Astralisierung drin! Denn da waltet Naturvernunft. Und diese setzt sich zusammen aus Naturverstand (astralisch) und Naturweisheit (geistig). Das Geistige ist das Welten-Ich. Und dieses tritt über den Kohlenstoff-Prozess in Erscheinung = Gestalt des Baumes. Diese besteht aus Zellulose, das ist Kohlenstoff. Das Süße in der Frucht ist Zucker, ebenfalls Kohlenstoff. Da lernt man unterscheiden in der Natur, Christus – Luzifer – Ahriman. Die beiden «Widersacher» sind in der Natur nicht böse! Böse werden sie nur, wenn sie in der menschlichen Seele auftreten! Es ist wichtig, sich das klar zu machen. Wenn Sie vom Ahriman in der Natur reden, brauchen Sie keine Angst zu haben. Der tut Ihnen schon nichts, wenn sie ihn nicht missbrauchen. Wenn Sie sich einen Rausch antrinken, dann werden Sie luziferisch und Ihr eigenes Bewusstsein wird aus Ihrer Leiblichkeit hinausgedrängt. Der Alkohol ist auch etwas wert, nur trinken muss man ihn nicht! …

Denken Sie daran, dass Luzifer der Führer der Seelen ist (der rechtmäßige) von der Sonne an aufwärts. Das heißt von da an, wo die Verstorbenen ihre Läuterung hinter sich haben und reif geworden sind, in die Sphären der geistigen Welt aufzusteigen. Er wirkt nur deplaziert, wenn er die Seelen auf Erden ergreift. Sie schweben dann und verlieren den Boden unter den Füßen. Und das kann – muss nicht – bitterböse werden! Es ist eben eine Ent-Ichung. Das Gegengewicht bildet Ahriman. Er ist der Geist der Schwere. Schwere allein macht uns zu ekelhaften Egoisten. Leichte allein zu Spinnern. Der Christus-Geist ergreift die beiden und wandelt sie! Im Stofflichen ist das der Gegensatz von Alkohol – Stärke/ Zucker – Essig.

Anthroposophie ist ja die Geistigkeit, die die schwere Erde in rechter Weise mit der leichten geistigen Welt *verbindet*! Das ist das Wesentliche! Die rein materialistische Wissenschaft ist rein ahrimanisch. Die östlichen Weltanschauungen wie Buddhismus, Hinduismus, Taoismus sind rein luziferisch. Das recht verstandene Christentum (nicht die Konfessionen) verbindet das Obere mit dem Unteren und wandelt es. Sie *wandelt* es zum Christus-Prinzip. Die Umwandlung (Kompost in Fruchtsaft) *ist* Christus!

Hellmut Finsterlin in einem Brief vom 16.05.1988

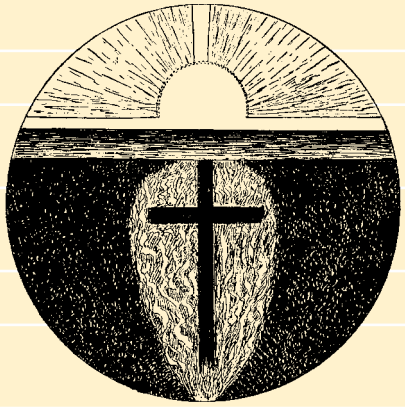


Oktober

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

Rudolf Steiner

	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	Todestage
1.	*Remigius,* Erzbischof zu Reims, Apostel der Franken im 6. Jahrh.	
2.	Frumentius (Verbreiter des Christentums in Aethiopien im 4. Jahrh.), Rahel	
3.	*Dionysius, der Aeropagit, der Genosse des Paulus.* Er erlebte die Verfinsterung der Sonne beim Tode Christi. Er erkannte, als Sternenkundiger, dass der da am Kreuze gestorben war, das Sonnenwesen war, *der unerkannte Gott der Mysterien.*	
4. ☽	*Marcianus, Verbreiter des Christentums in Aegypten im 4. Jahrh.*	Franz von Assisi, 1226 Rembrandt Harmensz v. Rijn 1669 Otto Weininger 1903
5.	*Placidus, Verbreiter des Christentums in Sizilien im 6. Jahrh.* *Aurelia* *1582 der Gregorianische Kalender wird eingeführt* 1872 Friedrich Rittelmeyer	Wilhelm A. Neumann 1919
6.	*Abraham, Isak und Jakob.* *Bruno, der Stifter des Karthäuserordens* 1084 *Fides, Spes, Charitas, Töchter der unter Hadrian lebenden Sophia*	Lord Tennyson 1892
7.	*August, Esther, Justina*	Theo Faiss 1914
8.	*Demetrius,* Bischof zu Alexandrien	Cola di Rienzo 1354 Franz Gräffer 1852
9.	*Dionysius, er führte die Zählung der Jahre nach Christi Geburt ein und bestimmte die Methode zur Festsetzung des Osterfestes*	Charles Kovacs 2001
10.	*Athanasius, Arved, Gideon,* ein Richter im Alten Testament	
11.	1908 A.W. Sellin gründet den Zschokke-Zweig, Zürich, in Anwesenheit von Rudolf Steiner	*Ulrich Zwingli 1531,* Reformator Anton Bruckner 1896
12. ♋	Wilfridus, für die Verbreitung des Christentums in Schweden im 11. Jahrh. tätig 1492 Kolumbus entdeckt Amerika	
13.	*Eduard,* König in England, stiftete 50 Klöster im 10. Jahrh., starb 978 *Geraldus* 1307 Die Templerverfolgungen und -Verhaftungen beginnen in Frankreich Leibniz, Schelling und Solovjeff von Buddha inspiriert, aus GA 130 Das esoterische Christentum	Gotama Buddha 483 v.Chr. St. Martin 1803 Ludwig Polzer-Hodiz 1945



14.	*Burkhard,* Bischof zu Würzburg, 746	
15.	*Hedwig, für die Verbreitung des Christentums in Litauen tätig,* Königin von Polen *1844 Friedrich Nietzsche,* in Röcken bei Lützen *1608 Evangelista Torricelli,* Physiker 70 v.Chr. Vergil, seine Aeneis gilt als Nationalepos der Römer	
16.	*Gallus, der Stifter des Klosters St. Gallen* *Sigismund,* König in Burgund, er wird von den Böhmen als Schutzpatron verehrt 1311 Beginn des Konzils zu Vienne gegen den Templerorden, unter Papst Klemens V.	Assja Turgenieff 1966
17.		Fréderic Chopin 1849 Thomas Edison 1931
18.	*Lucas, Evangelist, von Rudolf Steiner «Lukas-Evangelium», September 1909 in Basel* 1356 Erdbeben von Basel bei dem die Burg Reichenstein zerstört wurde	Réne-A. de Réaumur 1757, Naturforscher
19.	*Ferdinand,* Bruder Heinrichs des Seefahrers, der 1437 vor Tanger kapitulieren musste	
20.	*Maximus und Wendelin,* Priester in der Schweiz 1902 Gründung der Theosophischen Sektion Berlin	Deborah Kovacs 2010
21.	*Ursula, sie wurde mit 11'000 Jungfrauen von den Hunnen gefangen und getötet*	Horatio Nelson 1805, Admiral
22.	*1811 Franz Liszt,* Komponist	Jeremias Gotthelf 1854
23.	*Ignatius,* Patriarch zu Konstantinopel im 9. Jahrh.	
24.	*Raphael, Erzengel* (850 - 1190), Heiler (Merkur)	Tycho Brahe 1601
25.	*Chrysanthus,* Bischof, starb sowie auch Musonius, auf dem Konzil zu Nicäa *1806 Max Stirner,* über den John H. Mackay, ein Trauzeuge R. Steiners, eine Biographie schrieb	Jaroslav Klima 1927
26.	*Hiob,* Tennyson nannte das Buch Hiob das «größte Gedicht der alten und neuen Literatur»	Max Gümbel-Seiling 1964 (*1879) Heinz Müller 1968 Ilona Schubert-Polzer 1983
27.		Gebhard Frei 1967, Immensee
28.	*Simeon und Judas, Verwandte Jesu* *1466 Erasmus von Rotterdam,* Malvida von Meysenbug 1816 312 Schlacht zwischen Konstantin und Maxentius am Saxa Rubra 1260 wird Chartres geweiht	John Locke 1704, Philosoph
29.	1268 Konradin, der letzte Staufer, wird in Neapel enthauptet	Astrid Bethusy 1961
30.	*Ewald und Wigbertus, für die Verbreitung des Christentums unter den Friesen und Sachsen*	Henri Dunant 1910
31.	*Wolfgang, Bischof zu Regensburg 994* 1517 Luthers *95* Thesen an der Schlosskirche von Wittenberg angeschlagen	
	Kursiv = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner Korrekturen bitte an marceljfrei@bluewin.ch	

die *Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* und schließlich die *Philosophie der Freiheit*. Geht es dem Studierenden mehr um den Schulungsweg, dann kommt als erstes in Betracht: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* und dazu zur notwendigen Ergänzung *Theosophie, Einführung in die übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung*. Zu diesem Komplex gehören auch noch folgende Schriften: *Ein Weg zur Selbsterkenntnis*, *Die Schwelle der geistigen Welt* und *Die Stufen der höheren Erkenntnis*. Daran würde sich dann das Studium der *Geheimwissenschaft im Umriss* anschließen. Der Denker, der sich mit der *Philosophie der Freiheit* und den vorbereitenden Schriften befasst hat, wird nach deren Studium ebenfalls beginnen mit *Wie erlangt man…* usw. Und der Andere, der mit letzterem begonnen hat, wird sich dann die *Philosophie der Freiheit* vornehmen. Wer dieses Studium bewältigt hat – aber manche dieser Schriften haben ihre sehr schweren Stellen, die einem harte Nüsse zu knakken aufgeben – der wird unter den Schriften noch viele finden, die geeignet sind, ihm weiterzuhelfen. z.B. *Kosmologie, Religion und Philosophie* oder auch *Die Rätsel der Philosophie* (das ist eine Philosophiegeschichte). Aber es werden eine Menge Fragen angeregt. Und nun kann man an das Vortragswerk gehen und sich dort heraussuchen die Vorträge, von denen man meint, sie könnten über das, was einem fraglich ist, weitere Aufschlüsse geben.

Das unsystematische Herumlesen in diversen Vorträgen, nützt einem gar nichts! Man muss sich zunächst ein gesundes Fundament verschaffen durch das Studium der Schriften und hernach sich die unbewältigten Dinge ganz klar machen und danach seine Auswahl treffen von bestimmten Zyklen, die man aus ganz bestimmtem Grunde lesen will. Es treten dann neben der Beantwortung von Fragen wieder neue Fragen auf, die man dann wiederum sich zu beantworten sucht, indem man einen bestimmten Zyklus heranzieht.

Es ist natürlich wichtig, dass man gründlich vorgeht. Es stehen z.B. in *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* wichtige und genaue Meditationsanweisungen. Man muss diese g e n a u befolgen. Macht man da Fehler, dann wird man ein spinniger Anthroposoph, deren es leider ja genügend gibt. Man muss wirklich alles berücksichtigen, was da an möglichen Gefahren geschildert wird! Und man muss, wenn man zu üben beginnt, unbedingt v o n v o r n e anfangen und nicht glauben: ‹Na, das weiß ich schon, das brauche ich nicht zu machen.› Es ist da z.B. angegeben, man soll sich selbst beobachten wie einen Fremden. Das ist nicht so einfach. Wer glaubt, das kann er schon, der irrt sich gewaltig. Gerade derjenige, der sich zum ‹Geheimschüler› aufschwingen will, gerät leicht in äußerste Bedrängnisse, wenn er bei sich einen Fehler, einen Charakterfehler zum Beispiel feststellt, nicht so, wenn er denselben Fehler bei Herrn Meier oder Frau Müller entdeckt. Den Schüler soll so etwas aber nicht mehr bedrängen! Wichtig ist z.B. auch, dass man die tiefe Ehrfurcht gegenüber Wahrheit und Erkenntnis in sich erzeugt. Vielen ist das so unbequem, dass sie das übergehen, zumal Steiner da das Wort ‹Devotion› gebraucht. Übergeht man das, dann kommt man in den anderen Dingen auch nicht voran!... Der ‹Pfad› ist eben gespickt mit Hindernissen, die aber aus der eigenen Seele kommen…»

Da ich in meinem bisherigen spirituellen Suchen eher abschätzend am Denken vorübergegangen war, entschied ich mich zuerst für den denkerischen Weg. Am 27. Januar 1989 richtete ich folgende Frage an H. Finsterlin:

«Beim intensiven Studium der *Philosophie der Freiheit* ist im Kapitel IX eine Stelle aufgetaucht, bei der ich Schwierigkeiten habe, sie mir konkret vorzustellen. Oben auf der dritten Seite des Kapitels heißt es: ‹Dem Wesenhaften, das im Denken wirkt, obliegt ein Doppeltes: Erstens drängt es die menschliche Organisation in deren eigener Tätigkeit zurück, usw.› Mir wird dabei nicht ganz klar, wie dieses Zurückdrängen genau geschieht und was genau das Erscheinen des Denkens vorbereitet. Vielleicht können Sie hier einige klärende Worte tun.»

Antwort am 23. Juli 1989: «…Wir können die menschlich-seelische Organisation (Organismus) teilen in den oberen und unteren Menschen. Im Stoffwechsel-Gliedmaßen-System überwiegen die organischen Prozesse. Was sich dort abspielt, ist unserem Bewusstsein weitgehend entzogen. Im Gehirn finden auch Stoffwechselprozesse statt. Es ist ja ein Organ, das am Leben erhalten werden muss. Aber immer wenn man dieses Organ zum Denken verwendet, treten die Prozesse der Ernährung im Gehirn zurück. Würde man nur noch denken, aber überhaupt nicht mehr spazieren gehen, müsste das Gehirn schließlich absterben. Steiner will an dieser Stelle der ‹Philosophie› nicht mehr sagen als dies. Die Inhalte des Denkens, sein Wesenhaftes, haben mit den Prozessen des Körperlichen nichts zu tun. ...»

Vier Jahre nach Beginn unseres Briefwechsels starb H. Finsterlin in Lörrach an den Folgen eines Herzinfarktes und der seelischen Erschöpfung*. Sein Geist wechselte in die Sphären der geistigen Welt und kann nun inspirativ um Rat gefragt werden. Man sollte jedoch immer bedenken: «Es kommt dem Menschen das zu an Erkenntnis, für das er reif geworden ist!»**

Harald Herrmann

* Nachruf von Rudolf Bind im *Goetheanum*, Nr. 48, 1990.

** H. Finsterlin in einem Brief vom 16.02.1987.

Apropos 75:
Verseuchter Honig und vergiftetes Denken

«Droht Europa eine Honig-Krise?» heißt die Schlagzeile zu einem Artikel, den mir der 18-jährige Frank, der buchstäblich in mein Leben gepurzelt ist (es stand im *Europäer*) unter die Nase hält. Und weiter: «Häufig enthält Honig Spuren von gentechnisch verändertem Blütenstaub – schließlich unterscheiden Bienen nicht zwischen normalen oder genmanipulierten Pflanzen. Der EU-Gerichtshof muss nun entscheiden, ob solche Produkte überhaupt verkauft werden dürfen. Drohen den Kunden leere Honigregale im Supermarkt?»[1]

Die Weisheit des Bienenstock-Bewusstseins

Frank ist an diesem Thema ganz besonders interessiert, weil er sich in seiner Ausbildung im Biologieunterricht gerade mit den Bienen beschäftigt. Vor allem Hinweise von Rudolf Steiner, auf die er zufällig gestoßen ist, haben ihn tief beeindruckt. Zum Beispiel: Wenn «der Mensch dazu gelangt ist, sich selbst zu durchschauen, kann er sein Bewusstsein in andere Wesen hineinversenken (…) – zum Beispiel kann man dann ergründen, was in einem Ameisenhaufen lebt. Dann kann man auch das Leben in einem Bienenstock wahrnehmen. Dabei stellt sich aber eine Erscheinung ein, die man sonst nicht auf der Erde erlebt. Im Treiben des Bienenstockes erlebt man etwas, was über unser irdisches Dasein hinausgeht, was sonst auf der Erde nicht wieder existiert. Was auf den anderen Planeten vorgeht, kann nicht ausgedacht werden. Man kann zum Beispiel nicht erfahren, was auf der Sonne oder auf der Venus vorgeht, wenn man nicht die Prozedur vornehmen kann, sich in das Leben und Treiben einer Bienengenossenschaft hineinzuversetzen. Die Biene hat nicht den ganzen Evolutionsweg durchgemacht wie wir. Sie ist in ihren Anfängen nicht mit derselben Evolutionskette verknüpft wie die anderen Tiere und die Menschen. Das Bewusstsein des Bienenstockes, nicht der einzelnen Bienen, ist ein ungeheuer hohes. Die Weisheit dieses Bewusstseins wird der Mensch erst im Venusdasein erreichen. Dann wird er das Bewusstsein haben, welches notwendig ist, um aus sich heraus zu bauen mit einem Stoff, den er aus sich heraus erzeugt.»[2]

Frank ist sehr beeindruckt, auch wenn er die Sache mit dem «Venusdasein» noch nicht richtig greifen kann.

Wie der Honig verseucht wurde

Zurück zum Gerichts-Honig. Vor vier Jahren hat sich der Hobby-Imker Karl Heinz Bablok dagegen zur Wehr gesetzt, «dass zwei Kilometer von seinen Bienenstöcken entfernt Mais der gentechnisch veränderten Sorte Mon 810 angebaut werden sollte». Doch damit gab sich der Augsburger nicht zufrieden: «Er stellte seine Bienenkörbe 500 Meter von den Versuchsfeldern entfernt auf und ließ den Honig ein Jahr später untersuchen. Das Ergebnis fiel aus, wie er es erwartet hatte: Im Honig waren Spuren des gentechnisch veränderten Blütenstaubs nachweisbar. Weil er einen solchen Honig aber weder Familie noch Freunden anbieten wollte, entsorgte Bablok seine gesamte Ware in der Müllverbrennungsanlage und verklagte den Freistaat Bayern auf Schadenersatz.» Dabei unterstützte ihn das «Bündnis zum Schutz der Bienen vor Agro-Gentechnik», hinter dem beispielsweise der Deutsche Imkerbund, Bioland, Demeter oder auch der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft stehen. «Dank der Hilfe brachte Bablok das nötige Geld auf, um das Verfahren durch die Instanzen bis vor den EuGH zu bringen.» Anfang Jahr erzielte er beim EU-Gerichtshof bereits einen ersten Erfolg: Der zuständige Generalanwalt stellte fest, «dass Honig, in dem auch nur kleinste Spuren von Gen-Pollen enthalten seien, ein Lebensmittel sei, das aus gentechnisch veränderten Organismen hergestellt wurde.» Ein solcher Honig darf also nicht einfach vertrieben werden. Brisant dabei ist: «Babloks Honig ist kein Einzelfall. Spuren von Gen-Pollen sind in vielen Honigsorten enthalten. Die Zeitschrift *Ökotest* hatte sie 2009 in elf von 24 überprüften Sorten nachgewiesen. Das überrascht kaum, denn Honig wird in großen Mengen aus Regionen wie Nord- und Südamerika importiert, wo weitaus mehr Gen-Pflanzen angebaut werden als hierzulande.» Haben diese Pflanzen keine Zulassung als Lebensmittel, «wie zum Beispiel Gen-Raps aus Kanada», darf der Honig womöglich nicht mehr vertrieben werden. Folgt der EuGH dem Generalanwalt, muss ein Großteil des Honigs, der derzeit in den Supermärkten steht, aus den Regalen verschwinden. Das Urteil könnte weit über Bayern, ja, sogar weit über Deutschland hinaus Wellen schlagen.[1]

Empfindliche Niederlage für Agrar- und Gen-Lobby

Und siehe da: Am EU-Gerichtshof gibt es noch Richter! Sie entschieden für den Hobby-Imker und stoppten den Gen-Honig. Agrar- und Gen-Lobby müssen eine empfindliche Niederlage verdauen. Der EuGH hat «ein Urteil mit gravierenden Folgen für die Honigindustrie gefällt: Europas höchste Richter entschieden, dass Honigsorten, in denen sich geringste Spuren gentechnisch veränderter Pollen befinden, eine Zulassung benötigen, bevor sie auf den Markt gebracht werden dürfen. Nach Einschätzung des niedersächsischen Landwirtschafts-

ministeriums könnten damit ‹30 Prozent der in Europa erzeugten Honige und nahezu alle aus Drittländern eingeführten Honige aufgrund fehlender Zulassung nicht mehr verkehrsfähig› sein.» Die Richter entschieden «in vollem Umfang zugunsten des Imkers und kippten damit die bislang herrschende Rechtsauffassung. Selbst Gen-Pollen, die nur unbeabsichtigt in den Honig gelangten, seien eine ‹Zutat›, urteilten sie. Daher sei dieser Honig ein Lebensmittel, das aus gentechnisch veränderten Organismen hergestellt worden sei. Solche Lebensmittel aber benötigten eine eigene Zulassung. ‹Ein Verstoß dagegen ist nach deutschem Recht sogar strafbar›», sagte der Rechtsanwalt, der den Imker vor Gericht vertreten hat. «Das Urteil könnte vor allem deshalb weitreichende Folgen haben, weil eine ganze Reihe von Honigsorten, die sich in den Supermärkten befinden, nachweislich ebenfalls Spuren von Gen-Pollen enthalten.»[3] Der Freistaat Bayern muss dem Hobby-Imker nun Schadensersatz bezahlen. Außerdem müssen künftig alle Landwirte, die Genmais anbauen wollen, damit rechnen, dass Imker in ihrer Region Schadensersatz sowie Schutzmaßnahmen verlangen, um eine Verunreinigung zu verhindern.

Apropos Wahlfreiheit der Konsumenten

Das Urteil der EuGH-Richter ist nichts als logisch. Jahrelang haben sich die Gentech-Fanatiker gegen ein Verbot mit dem Argument gewehrt, man dürfe den Konsumenten die Wahlfreiheit nicht nehmen. Wie gerade dieser Fall wieder zeigt, ist die Sachlage umgekehrt. Der Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen verhindert die Wahlfreiheit der Konsumenten, weil im Extremfall keine unverseuchte Ware mehr erhältlich sein wird. Wobei das bis zu einem gewissen Grad jetzt schon der Fall ist, wie jeder merkt, der das Urteil aufmerksam liest: Dieser Honig muss spätestens dann als «gentechnisch verändert» gekennzeichnet werden, wenn der Gentech-Anteil *mehr als 0,9 Prozent* beträgt. «Solcher Honig gilt angesichts der Ablehnung der Gentechnik in der Bevölkerung als kaum verkäuflich.»[4] Wenn der Gentech-Anteil allerdings *unter 0,9 Prozent* liegt, ist der Honig ohne Vermerk zugelassen. Wo bleibt da die Wahlfreiheit des Konsumenten? Einzige Ausnahme: Ist die Genpflanze – wie der Monsanto-Mais – nicht als Lebensmittel zugelassen, darf das Produkt gar nicht verkauft werden. Ein Hoffnungsstrahl kommt aus dem Agrarministerium: Ein «Sprecher sagt, die Bundesregierung setze sich dafür ein, Lebensmittel, die mit Gentechnik in Berührung gekommen sind, besonders zu kennzeichnen: ‹Wir wollen eine sogenannte Prozesskennzeichnung: Auf der Verpackung muss alles stehen, was mit dem Lebensmittel vom Acker über das Fließband bis zum Handel passiert ist. Leider stehen wir damit in Europa aber noch alleine da.›»[5]

Von Mini-Monstern und Killer-Pollen

Wer für die Wahlfreiheit des Konsumenten einsteht, muss auf einer lückenlosen Deklaration bestehen (auch unter 0,9 Prozent!). Das ist das absolute Minimum. Nun werden aber schon wieder Nebentüren geöffnet: «Zu Honig-Angst besteht auch nach dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs kein Grund», meint ein Kommentator. Das Gericht habe «prominent auf mögliche Spuren von Gentechnik-Pollen hingewiesen und sie für unzulässig erklärt. Doch in keinem Honigglas verstecken sich Mini-Monster. Niemand ist in Gefahr, beim Frühstück hinterrücks von Killer-Pollen angefallen zu werden, der zwischen goldbraunen Zuckerschwaden auf seine Opfer lauert. Sicher, nicht alle Risiken sind bis zuletzt erforscht. Aber auch wenn professionelle Gentechnik-Gegner gerne einen gegenteiligen Eindruck erwecken, gibt es in der Fachliteratur bisher keine Hinweise darauf, dass gentechnisch veränderte Pflanzen, gleich wo auf der Welt sie angebaut werden, direkt gesundheitsschädlich sein könnten.»[6] Von «Killer-Pollen» und «direkt gesundheitsschädlich» war zwar bisher nicht die Rede, aber es macht sich immer gut, einen Popanz aufzubauen, damit man nachher sagen kann: Also, so schlimm ist das ja auch wieder nicht. Apropos: Auf die «Fachliteratur» kommen wir noch zu sprechen.

Wer hat Respekt gegenüber den Bienen?

Und noch eine Übertreibung drauf: «Die allseits verhassten Firmen, die an ‹Gentech-Pflanzen› verdienen, etwa der US-Konzern Monsanto, haben schon im Dienst der Kundenbindung ein gewisses Interesse daran, Saatgut für Futter- und Lebensmittel zu verkaufen und nicht Giftpflanzen, deren Konsumenten mit Schaum vor dem Mund umfallen. Wer also in den nächsten Tagen in seinem Lebensmittelladen beobachtet, wie der freundliche Verkäufer wegen Gentechnik-Spuren just jene Honigsorte aussortiert, die zuhause noch im eigenen Küchenregal steht, muss sich nicht beunruhigen. Man kann das Glas beim Frühstücken problemlos leeren, ja es wäre ein ziemliches Zeichen von Respektlosigkeit den fleißigen Bienen gegenüber, es aus übertriebener Gentechnik-Angst halbvoll wegzuwerfen.» Respektlos? Da wird die «Respektlosigkeit» unverfroren an den falschen Ort geschoben. Respektlos gegenüber den fleißigen Bienen sind doch nicht jene, die vorsichtig das prüfen, was sie gutwillig gekauft haben, sondern jene, die arglistig oder zumindest gedankenlos Bienen und Konsumenten so getäuscht haben, dass die Geschädigten sogar noch Schadensersatz fordern könnten. Da nützt es auch wenig, wenn das Problem so nebenbei ins Ausland verschoben wird: «Beim Kauf des nächsten Glases besteht dann aber sehr wohl guter Grund, nachdenklich zu sein und genau hinzusehen. Denn woher kommt der Honig, von dem jeder Bundes-

bürger im Durchschnitt mehr als ein Kilogramm pro Jahr verzehrt? (…) Wie bei vielen anderen Produkten machen industrielle Hersteller auch beim Honig mit trügerischen Bildern von Heimatidyllen und Postkartenlandschaften Werbung, so als ob sie sich beim Hobbyimker um die Ecke eindecken würden. Dass ihr Produkt zu 80 Prozent von weither aus Ländern wie Argentinien, Mexiko und China herangeschafft und oftmals lange gelagert wird, dürfen sie geschickt verschleiern. Dass in manchen dieser Länder in großem Stil eben auch gentechnisch veränderte Pflanzen auf den Feldern stehen, deren Pollen Bienen mit einsammeln, gehört zur industriellen Honiggewinnung mit dazu. Hier liegt das eigentliche Problem von Honig mit Gentechnik-Spuren: Er kommt viel zu häufig aus ökologisch überstrapazierten Gebieten mit überindustrialisierter Landwirtschaft – und in der Regel von zu weit her.» Und weiter: «Wie kaum ein anderes Produkt verbindet uns Honig mit dem ganzen Ökosystem, aus dem er stammt. (…) Wenn es Honig aus ökologisch intakten Landschaften sein soll, die den Etiketten der Herstellerfirmen irgendwie ähneln, dann ist nach dem Urteil ein guter Zeitpunkt, auf die Suche nach regionalem Honig zu gehen, Honig von leidenschaftlichen Imkern, die nicht nur ihre Bienen kennen, sondern auch die Pflanzen ihrer Region.»[6] Der Kommentar ist grotesk, weil das EuGH-Urteil ja gerade von einem leidenschaftlichen Hobbyimker bewirkt worden ist, dem man den Honig verseucht hat… (Dass Honig aus weit entfernten Ländern überdurchschnittlich verseucht sein kann, ist im Wesentlichen ja darauf zurückzuführen, dass die Menschen dort «unser» vergiftetes Denken übernommen haben, wonach das alles nicht so schlimm ist und ein bisschen Gentech sowieso nichts macht. Ökolandbau ist bei uns zwar im Trend, aber immer noch nicht Mainstream.)

Gentechnik in der Landwirtschaft ist wohl vergleichbar mit dem Problem der Atomkraftwerke: Unmittelbar tot Umfallende gibt es da zwar selten, aber es gibt Unzählige, bei denen unerwünscht in die Umwelt gelangende Radioaktivität wie ein schleichendes Gift wirken kann. Es können alle möglichen Krebsarten auftreten (wobei die Latenzzeit je nach Art Jahrzehnte dauern kann). Und noch schlimmer: Die Strahlung (sogar noch die kleinste) kann zu Erbgutveränderungen führen, die sich unter Umständen erst nach Generationen bemerkbar machen. (Die sogenannten «Kinder von Tschernobyl», die im Mutterleib Strahlung der Katastrophe von 1986 ausgesetzt waren, und jetzt mit verkrüppelten Gliedmassen leben müssen, zeigen uns in grässlicher Weise solche Folgen.)

Krebs-Honig: Vorsicht bei Kindern!

Apropos: «Viele Honige enthalten krebsauslösende und sehr giftige Pflanzenstoffe in bedenklichen Konzentrationen», heißt es in einer Studie des deutschen Bundesinstituts für Risikobewertung. «In neun Prozent der rund 1300 seit 2009 untersuchten Proben haben Labore Pyrrolizidin-Alkaloide gefunden. (…) Besonders betroffen sei Rohhonig aus Süd- und Mittelamerika, aus dem die Abfüller Fertigware mischen.» Hintergrund: «Pflanzen wie das Jakobskreuzkraut oder das Gemeine Greiskraut bilden Pyrrolizidin-Alkaloide (PA), um sich gegen Fressfeinde zu schützen. Mehrere Menschen sind gestorben, weil sie PA-haltige Pflanzenteile etwa zusammen mit Getreide oder Kräutertees zu sich genommen hatten. Andere überlebten, trugen aber zum Beispiel Leberschäden davon. In Tierversuchen erhöhten PA zudem das Risiko, an Krebs zu erkranken. In Honig können die Substanzen gelangen, wenn Bienen Nektar aus PA-haltigen Pflanzen saugen. Besonders häufig tun sie das offenbar in Uruguay: Alle 376 untersuchten Rohhonig-Proben waren PA-positiv.» In Europa lag die Quote bei «immer noch stattlichen 59 Prozent». Erwachsene, die nicht außerordentlich viel von diesem Honig essen, sind kaum in Gefahr; problematisch kann es aber wegen des niedrigeren Körpergewichts bei Kindern werden.[7]

Gentech-Versuche mit Nebenwirkungen

Zurück zum Gentech-Problem. Ein Fachmann legte kürzlich dar, dass ein Nebeneinander von Gentech- und normalem Anbau nicht funktioniert – vor allem in kleinräumigen Verhältnissen. Prof. Jack Heinemann, Molekularbiologe an der University of Canterbury (Neuseeland), untersucht in einem internationalen wissenschaftlichen Netzwerk die praktizierte Koexistenz von genmanipulierten und herkömmlichen Pflanzen. «Wenn der Schutz der gentechnikfreien Produktion als Maß für das Funktionieren der Koexistenz genommen wird, dann fällt sein Urteil erbärmlich aus. Heinemann belegt an zahlreichen weltweit bereits eingetretenen Fehlschlägen, dass die erwünschte Trennung von GVO (Gentech) und Nicht-GVO zu unlösbaren Problemen führt. Die Koexistenzstrategie, beide Anbausysteme nebeneinander möglich zu machen, geht nicht auf.»[8]

Ein über drei Millionen Euro teurer Freilandversuch der beiden Universitäten in Zürich mit genmanipuliertem Weizen, dokumentierte, dass das Problem noch viel zu wenig erforscht ist: Unter Umweltbedingungen zeigen Labor-Gentechpflanzen oft unerwartete Reaktionen und Nebeneffekte. «Gentech-Weizen, der mit einem Resistenz-Gen gegen Mehltau ausgestattet wurde, zeigte im Gewächshaus bis zu doppelt so viel Ertrag wie die Kontrollpflanzen. Im Freisetzungsversuch kehrte sich dieses Verhältnis aber um: Die Ernte war bei drei von vier gentechnisch veränderten Weizenlinien kleiner als bei den Kontrollpflanzen. (…) Ausserdem wurde im Freisetzungsversuch der Befall mit einem anderen Pilz, dem Mutterkorn, begünstigt.»[9]

Konzerne Lügen gestraft

Dass genmanipulierte Pflanzen nicht ohne weiteres harmlos sind, belegen verschiedene Studien. Seit rund zehn Jahren versichern die Agrochemie-Konzerne, dass das durch Gentransfer eingebaute Schädlingsgift im Bt-Mais nicht in den menschlichen Organismus gelangen könne und deshalb für die Gesundheit ungefährlich sei. «Eine von den Gentech-Konzernen unabhängige kanadische Studie belegt nun das Gegenteil: Forscher an der Universität Sherbrook in Quebec haben das Bt-Toxin im Blut von Frauen und Neugeborenen nachgewiesen. Das bedeutet: Das Bt-Gift gelangt über die Nahrungskette (die Forscher vermuten über den Konsum von Fleisch, Eiern oder Milchprodukten von Tieren, die mit Gentechgetreide gefüttert worden waren) in den menschlichen Verdauungstrakt, von dort in den Blutkreislauf, passiert sogar die Plazenta und gelangt via Nabelschnur in die Blutbahn des Babys im Mutterleib.» Wie gesundheitsschädlich dieses Gift ist, ist nicht erforscht. «Bisher versicherten die Hersteller von genmanipuliertem Saatgut stets, das Bt-Toxin werde im Verdauungstrakt der Tiere zersetzt. Dies konnte eine Münchner Studie jedoch bereits widerlegen: Die Forscher fanden das Toxin im Mist der Kühe.»[10]

Australische Forscher haben ihre langjährigen Versuche mit gentechnisch veränderten Erbsen abgebrochen. Diese hatten bei den Versuchsmäusen Lungenkrankheiten hervorgerufen. Der stellvertretende Leiter des Forschungsinstituts CSIRO, Thomas Higgins, erklärte, die Reaktion der Mäuse könnte «etwas widerspiegeln, was auch bei Menschen passieren könnte».[11]

Geburtenkontrolle per Gentech-Mais?

Eine besonders schlimme Folge: Eine Langzeitstudie der Veterinärmedizinischen Uniklinik Wien über mehrere Generationen zeigt, «dass genmanipulierter Mais Fruchtbarkeitsstörungen bei Mäusen auslösen kann. Wie aus der Studie hervorgeht, wurden die Versuchsmäuse über 20 Wochen und vier Generationen mit einer aus NK 603 und MON 810 gekreuzten Maissorte gefüttert. Diese Maissorten sind seit 2007 in der EU als Lebens- und Futtermittel zugelassen. Erst in der dritten Mäusegeneration sind laut Studie zum ersten Mal ‹statistisch signifikante› Unterschiede bei der Anzahl der Nachkommen zwischen den Versuchstieren und einer Kontrollgruppe aufgetreten. Auch in der vierten Generation hatten die mit Gentech-Mais gefütterten Tiere weniger Nachkommen.»[12]

Von hier ist es nicht mehr weit zu ganz vergiftetem Denken: Verschiedene «Vermutungen rollen die Frage auf, ob mittels Gentech-Impfstoffen oder Gentech-Lebensmitteln die Weltbevölkerung dezimiert wird oder werden soll. Dazu gehört eine mehrdeutige Aussage von Bill Gates über die Reduktion der Weltbevölkerung um 900‘000‘000 Menschen via das Gesundheitssystem und Impfstoffe oder durch ein Zitat des Präsidenten der Firma Epicyte, nach dem Gentech-Pflanzen, die Anti-Spermien-Antikörper produzieren, verfügbar seien. Oder Berichte, die aussagen, dass mittels eines empfängnisverhütenden Gentech-Mais die Geburtenkontrolle gesteuert werden kann.[13]

Was Rudolf Steiner sagte

Der 18-jährige Frank ist ganz platt von diesen Informationen. Deshalb ist er sehr froh über aufmunternde Äußerungen von Rudolf Steiner, der ja ziemlich viel zum Thema Honig und Bienen vorgetragen hat: Im Honig sind «eben besondere Bildekräfte», die «wir nicht dadurch auffinden, dass wir den Honig einfach chemisch analysieren, sondern die wir nur finden, wenn wir tatsächlich in aller Lebendigkeit die Beziehungen erkennen, die der Mensch hat zu den übrigen Substanzen im Weltall»[14]. «So stärkst du» mit Honig «die eigentlichen Ich-Kräfte»[15]. Ganz besonders erfrischend findet Frank Steiners Hinweis: «Die Seele ist einer Biene gleich» – und den auf die Freude «an der Buntheit der Farben». Und: «Mit jeder Verkörperung verfeinern sich die Sinne. Würde der Mensch an den Farben nie sinnlichen Genuss gehabt haben, würde er sich nie zum geistigen Genuss aufschwingen können. Darum ist der Sinnesgenuss ein notwendiger Umweg. An der Schönheit der sinnlichen Welt sollen wir uns freuen. Ähnlich führt auch die sinnliche Liebe allmählich zur höchsten, reinsten, geistigen Liebe. Alles Erleben soll die Seele umsetzen und dann zum Altar der Geistigkeit hinauftragen. Denn nichts, gar nichts geht verloren. Die Sinnlichkeit ist die Schule, ohne die der Mensch nie zur Geistigkeit kommen würde. Die Erde ist kein Jammertal.»[16]

Boris Bernstein

1 *Süddeutsche Zeitung,* 2.9.2011.
2 Rudolf Steiner, GA 93a, 29.9.1905.
3 *Süddeutsche Zeitung,* 7.9.2011.
4 www.taz.de 6.9.2011.
5 *Spiegel Online,* 6.9.2011.
6 *Spiegel Online,* 7.9.2011.
7 www.taz.de 4.9.2011.
8 www.greenpeace.org/switzerland/de 1.9.2011.
9 www.gentechnologie.ch 3.8.2010.
10 www.aargauerzeitung.ch 31.5.2011.
11 *Tages-Anzeiger,* Zürich, 18.11.2005.
12 www.taz.de 14 n.11.2008.
13 www.gentechnologie.ch 8.6.2011.
14 Rudolf Steiner, GA 319, 16.11.1923.
15 Rudolf Steiner, GA 312, 5.4.1920.
16 Rudolf Steiner, GA 94, 30.6.1906.

€uro-Turbulenzen: «wie auf der Titanic ... »

In der ersten August-Dekade spielen die Akteure an den Börsen verrückt. Nach Irland, Portugal und Griechenland kommen auch das traditionell hochverschuldete Italien, sowie Spanien und sogar Frankreich mit seinem ewig defizitären Staatshaushalt ins Kreuzfeuer der Spekulanten. Da kommt aus Berlin die Meldung, dass ausgerechnet auf den 23. September 2011 eine Sitzung des Bundestages angesetzt wird. Abgestimmt werden soll über den sogenannten «Euro-Rettungsschirm», also die Bürgschaft der mittel-, nord- und osteuropäischen Euroländer nebst den Niederlanden für den hochdefizitären romanischen Sprachraum Europas («Club med») nebst Irland und Griechenland. Ein unbekannter Dramaturg hat diesen Termin pikanterweise auf exakt den Tag nach der Rede des römischen Bischofs (Joseph Ratzinger, «der sich mit der europäischen Politik befassen will»; *FAZ*,12. Aug. 2011) im Bundestag festgelegt.

«Zufälle» gibt es ...

Der Euro im Griff gruppenegoistischer Zirkel

Rudolf Steiner hatte insbesondere in den Zyklen *Zeitgeschichtliche Betrachtungen* (GA 173 a-c) und *Geschichtliche Symptomatologie* (GA 185) auf die gegen Mitteleuropa agierenden römischen und angelsächsischen Zirkel hingewiesen. Auch heute begegnen uns diese Zirkel immer wieder. Da ist beispielsweise François Mitterand, prominentes Mitglied des Ordens Grand Orient. Von Jean-Baptiste Colbert, Finanzminister von Ludwig XIV. («l'état c'est moi») sind die Worte überliefert: «Die Gans muss man so rupfen, dass sie bei möglichst wenig Geschrei möglichst viele Federn lässt.» Diesen Spruch hatte Mitterand wohl im Hinterkopf, als er 1990 die Zustimmung Frankreichs zur Wiedervereinigung Deutschlands an die Euro-Einführung knüpfte und das Ergebnis dann mit «das ist Versailles ohne Krieg» kommentierte (er meinte wohl Versailles *1919*).

Auch Alt-EZB-Präsident Jean-Claude Trichet ließ 2011 die Maske fallen: Bei der Verleihung des Aachener Karlspreises rief er die EU auf, einen EU-Finanzminister zu installieren. Nachdem die Defizite Frankreichs ins Visier der Märkte gekommen waren, verstieg sich Trichet im August sogar zu der Behauptung, dass das die «größte Krise seit dem II. Weltkrieg» sei. Ob ihn wohl die Angst befiel, das Euro-Experiment könnte für Frankreich auf Versailles *1871* hinauslaufen? Trichet war früher Berater des französischen Präsidenten Giscard d'Estaing und Leiter des Schatzamtes.[1] Giscard, der federführend für die EU-Regierungschefs und das Brüsseler «ZKdEU» den «EU-Vertrag» aufsetzte, ist ebenfalls Mitglied des Ordens Grand Orient. Dem Lebenslauf des portugiesischen ZKdEU-Vorsitzenden José-Manuel Barroso entnehmen wir, dass er Professor an

Herman van Rompuy mit Manuel Barroso*

der ältesten Jesuiten-Universität der Vereinigten Staaten in Georgetown war.[1] Ein anderer Jean-Claude, nämlich Jean-Claude Juncker besuchte ein belgisches Kloster-Internat des Herz-Jesu-Ordens und war Mitherausgeber der eingestellten katholischen Wochenzeitung *Rheinischer Merkur*. Der luxemburgische Ministerpräsident war entscheidender Verhandlungsführer für den EU-Maastricht-Prozess und ist seit 1.1.2005 ständig wiedergewählter Vorsitzender der Euro-Gruppe innerhalb der EU (obwohl die Statuten die Wiederwahl nach zwei Jahren ausschließen!).[1] Und dann ist da noch der Nachfolger von Trichet: Mario Draghi. Der neue EZB-Präsident und ehemalige Goldman Sachs-Investmentbanker war zuletzt Vorsteher der Notenbank des notorisch defizitären Italien. Auch Mario Draghi ist durch die Schule des römischen Ordens gegangen: er besuchte die von Jesuiten geführte Privatschule «Istituto Massimo» in Rom.[1]

«Zufälle» gibt es ...

Soziale Dreigliederung und Redekunst

Das Erreichen gruppenegoistischer Ziele mittels Geld hat, wie nach Rudolf Steiner vor allem die US-Amerikaner Sutton, Quigley und Preparata dargestellt haben, Tradition.[2] Derartige Machenschaften halten im neuen Jahrhundert an, wie das gezielte Auslösen der Finanzmarktkrise mittels Konkurs der Bank Lehman im Herbst 2008 zeigte – siehe auch «Gier frisst Hirn» (*Der Europäer,* Jg. 12 / Nr. 2/3, Dez. 2007/Jan. 2008). Wo bleiben die konkreten Lösungsvorschläge auf geisteswissenschaftlicher Basis für das Überwinden des *aktuellen* Desasters? In oftmals schwer verständlichen Abstraktionen werden Devisenkurs und Währung verwechselt oder gar gleichgesetzt und die Themen Geld, Geldmenge oder Freigeld abgehandelt. Über den notwendigen Abbau der horrenden Staatsschulden macht man sich der Einfachheit halber erst gar keine Gedanken.

* Herman Achille van Rompuy (*1947) ehemaliger belgischer Premier, seit 2009 Präsident des Europäischen Rates. Absolvent der von Papst Martin V. gegründeten Katholieke Universiteit Leuven.

Gründe für das Versagen gibt es viele, einige nennt Rudolf Steiner am 14. Oktober 1921: «Gerade in jenem Frühling, im April 1919 ... waren in Deutschland alle ... davon überzeugt, dass irgend etwas Neues kommen müsse. [...] Zwischen heute [1921!] und dem Frühling 1919 liegt ja auch in Deutschland eine Welt. *Heute* kann man höchstens hoffen, in Deutschland mit irgend etwas, was an Dreigliederung anklingt, eine Vorstellung davon hervorzurufen, wie das *geistige* Leben als solches selbständig gestaltet werden kann und eigentlich gerade unter solchen Verhältnissen auch das innerstaatlich-*rechtliche* Leben gestaltet werden könnte.» Vom *Wirtschaft*sleben war keine Rede mehr ...

Dieser Vortrag gehört zum Zyklus *Anthroposophie, soziale Dreigliederung und Redekunst* (GA 339). «Redekunst» wird ja auch vom römischen Orden gepflegt, wie Rudolf Steiner in diesem Zyklus aufzeigte («Beichte, Kanonier und Zündschnur», 16. Oktober 1921). Von der «Schreibkunst» dieses Ordens hat sich eine große Gruppe von Anthroposophen einlullen lassen. Diese jagt nun der immer wieder mal auftauchenden Utopie des Linkskatholizismus nach, die seit 1985 «Grundeinkommen»[3] heißt. Rudolf Steiner erläuterte die «Abstammung» heutiger Linksdogmatiker am 30. Juli 1918 in Berlin einmal so: «Wer moderne sozialistische Schriften liest, der wird ... eine große Ähnlichkeit finden zwischen ihnen und [...] zwischen den Schriften derjenigen, die aus dem Kirchenprinzip des Katholizismus heraus schreiben. [...] Man fühlt sich nirgends ‹katholischer› angesprochen, als wenn man gewisse dogmatische sozialistische Schriften liest. [...] Der Bolschewismus wird in der Form, wie er aufgetreten ist, vielleicht nur ein kurzes Dasein haben; aber mit dem, was hinter ihm steckt, wird die ganze Menschheit sehr lange zu tun haben ... » (*Erdensterben und Weltenleben*, GA 181, Vortrag vom 30. Juli 1918). Im Banne dieses «Linkskatholizismus» hat die Sektion für Sozialwissenschaften in Dornach die Arbeit de facto eingestellt (Jahresetat nur noch 10 Tsd. Franken[4]) und propagiert stattdessen das «Grundeinkommen» des römischen Ordens.[5]

«Zufälle» gibt es ...

«Italienischer Sommer»

Die Ausweitung der Geldmenge entsteht heute im Wesentlichen durch Neuverschuldung. Wenn die Warenmenge nicht in gleichem Umfang wie die Geldmenge wächst, verteuert das überschüssige Geld die Waren und es kommt zur gefürchteten Preissteigerung. Im Gegensatz zur landläufigen Umgangssprache steht «Inflation» historisch für Geldmengenausweitung, nicht für Preissteigerung. Preissteigerung ist erst die Folge der Inflation. Beide ökonomischen Erscheinungen sind ein probates Mittel zur Zerstörung prosperierender Wirtschaftsräume, das erste Drittel des letzten Jahrhunderts liefert dafür mannigfache Beispiele. Ein jüngeres Beispiel aus der Schweiz stammt von 1978. Damals in einer ähnlichen Geldmengenlage gegenüber D-Mark und US-Dollar wie 2011 gegenüber Euro und Dollar, hatte die Schweizerische Nationalbank (SNB) die Geldmenge um 20 % ausgeweitet. Dieser Inflation des Geldes folgte die Preissteigerung auf dem Fuße: um 8 % stiegen zwei Jahre später die Warenpreise.[6]

Mit über 2.000 Mrd. US-Dollar hat die US-Notenbank Federal Reserve (*Fed*) bei diversen «Stützungsmaßnahmen» die Geldmenge ausgeweitet. Wobei eigentlich weder von *Fed*eral (also unabhängig; die Notenbank gehört ja alteingesessenen Privatbanken) noch von Reserven die Rede sein kann. Mangels Anlagemöglichkeiten in den USA wurden die Gelder von den US-Banken über den Globus verstreut. Drastische Preissteigerungen bei Rohstoffen sind als Folgen unübersehbar, es gibt aber auch «Anlagen», die erst bei Krisen zum Vorschein kommen. Diese dienten beispielsweise als maßgebliche Refinanzierungsquelle französischer Banken; noch im Mai 2011 pumpten US-Fonds knapp 500 Mrd. US-Dollar in den Euroraum («Europas Banken befinden sich im Krisenmodus», *FAZ*, 12.8.2011). Seither fließt das Geld wieder zurück. Wer das alles als «zufälligen Transfer» abtun will, sollte einmal bei Sutton[2] und Preparata[2] ähnliche Zahlungsströme des ersten Drittels des letzten Jahrhunderts studieren und versuchen, Parallelen aufzuzeichnen. Quigleys Buch[2] beginnt nicht umsonst mit dem Wort *Katastrophe* ...

Die Ausweitung der Geldmenge ist kein zwangsläufiger Prozess, sondern pure Willkür. Dafür muss man erst die «richtigen Köpfe» finden. Also skrupellose Politiker und Notenbankvorstände, die die Regularien für die (Finanz-) Wirtschaft vorgeben und sich dem Mammon unterwerfen. Solche findet Ahriman immer. Wie sagte doch Rudolf Steiner: Mammon ist nur ein anderes Wort für Ahriman. In diesem Zusammenhang sei an das Frühjahr 2010 erinnert. Als man sich in Berlin noch heftig gegen einen Euro-Rettungsschirm sträubte, reichte ein Anruf von Barack Hussein Obama bei Frau Merkel – und schon war die

Rudolf Steiner über das Geld

«Was ist eigentlich für den heutigen sozialen Organismus das Geld? Es ist das Mittel, um gemeinsame Wirtschaft zu führen. Stellen Sie sich nur einmal die ganze Funktion des Geldes vor. Sie besteht darinnen, dass ich einfach für dasjenige, was ich selber arbeite, Anweisung habe auf irgend etwas anderes, was ein anderer arbeitet. Und sobald Geld etwas anderes ist als diese Anweisung, ist es unberechtigt im sozialen Organismus. Ich könnte, um das zu bestätigen, lange Ausführungen machen; ich will das aber nur kurz anführen: das muss das Geld werden! Es wird es werden, wenn alle übrigen Machinationen aufhören werden, die in die Zirkulation des Geldes hineinspielen.»

Basel, 2. April 1919, *Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung. Altes Denken und neues soziales Wollen. (GA 329)*

Rudolf Steiner über die Geldmenge

«Wer zum Beispiel meint, dass man einfach durch eine Reduktion [oder Expansion] der Geldmenge, je nachdem, ob die Preise steigen oder sinken, irgend etwas erreichen kann, der zeigt, dass er wenig reale Vorstellungen vom Wirtschaftsprozesse sich gemacht hat. Mit einer solchen Festsetzung des Geldwertes, mit einer Reduktion gewissermaßen der Geldmenge oder auch mit einer ganz bestimmten Expansion oder dergleichen, ist ja gar nichts getan. Denn in dem Augenblicke, wenn nicht mehr mit Geld spekuliert werden kann, spekuliert man in Waren – sehen Sie, jetzt erst kommen wir mit den Gedanken in die Realität hinein, man muss Realitäten anschauen können –, und da ist durchaus nicht notwendig, die Geldmenge zu verändern, sondern es kann sehr leicht [bewirkt] werden durch allerlei Machinationen, dass die Preise für eine bestimmte Art von Produkten sinken oder steigen, während andere Produkte durchaus keine Veranlassung zu einem solchen Sinken und Steigen zu geben brauchen.»

Dornach, 5. Oktober 1920 (1. Seminarabend), *Soziale Ideen, Soziale Wirklichkeit, Soziale Praxis II (GA 337b)*

Messe gelesen![7] (Sie erinnern sich: Im Sommer 2008 hielt Obama während einer Wahlkampfreise in Berlin an der Siegessäule eine Rede. Hernach wurde ein Song abgespielt mit dem sinnigen Titel: *I am Bad*. Noch interessanter war der Titel des Songs, der das Publikum vor der Rede eindudelte: *Sympathy for the Devil* ...) Der Druck auf Mitteleuropa wird seither peu à peu verstärkt. So formulierte Tobias Piller am 16.7.2011 in der *FAZ* («Italienischer Sommer») wie folgt: «Noch während der Haushaltsdebatte im Senat ... formulierte [der italienische Minister Giulio] Tremonti schon wieder selbstbewusste Forderungen und Kritik in Richtung Europa. Da mangele es an politischer Einheit. [...] 40 % des europäischen BIP stecken in der Krise, sagt Tremonti, der sich deutsches Geld ... zur Überwindung der Krise wünscht. Und er garnierte seine Wünsche ... mit drastischen Worten: ‹Entweder man geht voran, oder man geht unter. Die Lösung muss politisch sein oder es gibt keine.› Und, in Richtung Deutschland: ‹*Es ist wie auf der Titanic*, da können sich auch die Passagiere der Ersten Klasse nicht retten.›» Giulio Tremonti (geb. 1947) ist Wirtschafts- und Finanzminister unter Silvio Berlusconi[1] (Ex-Mitglied der verbotenen Loge «Propaganda Due»[1]) und Mitglied des internationalen Netzwerkes «The Aspen-Institute» (Hauptsitz in Washington, D.C.)[1]

«Zufälle» gibt es ...

Qui bono?

Spätestens wenn die Spekulanten erneut das notorisch defizitäre Frankreich ins Visier nehmen, wird die Spekulation um eine Aufteilung in «Euro-Nord» und «Euro-Süd» wieder Auftrieb gewinnen. Im Visier der Spekulation ist auch der Schweizer Franken. Die Sorgen über die überschuldeten USA und den «Club med» führten zu stetigen Kurssteigerungen. Inwieweit die eingeleiteten bzw. angekündigten Maßnahmen der Schweizerischen Notenbank dauerhafte Wirksamkeit erlangen, wird man sehen. Bern aber könnte so langsam damit beginnen, dem «weltweit größten Schwarzgeldtresor» die Geschäftspolitik neu zu justieren. Denn Griechenland erstickt zwar einerseits an Schulden in Höhe von über 330 Mrd. €. Andererseits aber haben Griechen, wie die *FAZ* am 30. Mai 2011 («Ach, Griechenland») kolportierte, bei Banken in der Schweiz rund 300 Mrd. € private Vermögen gebunkert.[8] Die Zeche für diese krasse Fehlentwicklung bezahlen jetzt die im Tourismus sowie in exportabhängigen Branchen tätigen Arbeitnehmer der Schweiz. Durch Gehaltseinbußen oder Arbeitsplatzverlust.

Ob das gewollt ist? Oder «Zufall»? Es ist wohl so, wie Rudolf Steiner einmal formulierte: im sozialen Leben zählen keine Theorien, sondern Wirklichkeiten. Und die Wirklichkeiten im sozialen Leben sind die handelnden Personen ...

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR;

benutzte Quellen:

1 jeweils www.Wikipedia.de

2 Antony C. Sutton: *Wall Street und der Aufstieg Hitlers*; Carroll Quigley: *Katastrophe und Hoffnung*; Guido Giacomo Preparata: *Wer Hitler mächtig machte*; Perseus Verlag, Basel.

3 *Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft*, Wien 1985. Von:
- Herwig Büchele SJ; u.a. Theologiestudium in Leuven/Löwen, Leitung der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Dekan der Theologischen Fakultät Universität Innsbruck (Autor),
- Lieselotte Wohlgenannt; u.a. Bureau de l'Enseignement Catholique du Congo, Secrétariat de l'Enseignement Catholique pour l'Afrique et Madagascar, Katholische Sozialakademie Österreichs in Wien (Co-Autorin),
- Alois Riedlsperger SJ; u.a. Leitung der Katholischen Sozialakademie Österreichs (Herausgeber und Vorwortschreiber).

4 «Jahresbericht 2010/11», *AAG, Nachrichten für die Mitglieder, Anthroposophie weltweit,*1. April 2011, S. 14

5 http://www.goetheanum.org/uploads/media/Sektionstreffen_2011.pdf

6 «Inflation wird immer und überall vom Produzenten des Geldes, also vom Staat und seinen Institutionen verursacht» heißt es in einer aktuellen volkswirtschaftlichen Studie der UBS. Dieser Studie zufolge stieg die Geldmenge seit 31.12.2008 in der Schweiz nicht. In Euroland dagegen seit 31.12.2007 um 25%, im Vereinigten Königreich um 120% und in den Vereinigten Staaten um 220%. Für die beiden letztgenannten Staaten prognostiziert man (Stand Juli 2011) bis 2020 Preissteigerungsraten von jährlich 5%.

7 «Aber das Geld war allmählich nicht mehr da...», *Der Europäer*, Jg. 14 / Nr. 9/10 (Juli/August 2010).

8 siehe auch: http://www.wdr5.de/fileadmin/user_upload/Sendungen/Dok5_das_Feature/2010/August/Manuskripte/08_15_SpirosLatsis.pdf bzw: http://www.politonline.ch/indexcfm?content=news&newsid=1590

Die universelle Wesenheit des Denkens

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der anthroposophischen Geisteswissenschaft, den Menschen der Gegenwart zu einer wirklichen Einsicht in die universelle Wesenheit des Denkens zu verhelfen. Allzu leicht schleichen sich in unser Meinen und Befinden Auffassungen ein wie: «das Denken ist eben subjektiv» oder «absolute Wahrheiten gibt es nicht», «alles ist relativ». Hiermit sind Haltungen der Seele angesprochen, die im Alltag und in den Wissenschaften, aber auch auf spirituellen Wegen wirksam sein können, oft ohne dass wir es vollbewusst bemerken.

Im Hinblick auf eine Verkennung der universellen Natur des Denkens ist es zweitrangig, ob ein Materialist die Auffassung vertritt, «das Gehirn denkt», oder ob ein Hellsichtiger meint, «die Wahrheit erfließt aus meinen geistigen Schauungen». In beiden Fällen wird es zu einer problematischen Geringschätzung des Wesens, der Tragfähigkeit und der Tragweite des Denkens kommen.

Das Denken und der älteste Arché

Eine wesentliche Frage von Walter Johannes Stein an R. Steiner

Das Buch *Philosophie der Freiheit* führt dazu, «in Gott zu leben». Wie das gemeint ist, steht auf S. 260 der *Philosophie der Freiheit*. Da heißt es: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.» Über dem Menschenbewusstsein des Alltags entfalten sich höhere Bewusstseinszustände, die in dem Alltagsbewusstsein keimhaft veranlagt sind. [...] Das Erleben dieser höheren Bewusstseinsstufen, das heißt das Entfalten der im menschlichen Bewusstsein gelegenen Keime, führt zum Erleben der Bewusstseinswelten höherer Hierarchien [...] Die Darstellungen Rudolf Steiners geben eine Schilderung der eigenen Bewusstseinszustände der Hierarchien, und der Erkenntnisweg, den er leitet, führt zur Entfaltung der in jedem Menschen schlummernden Keime, durch deren volle Ausbildung der Mensch Bewusstseinszustände erlangt, die in das Innenleben der Hierarchien führen. Wer eine so geartete Schilderung auf sich wirken lassen möchte, findet sie in Rudolf Steiners Buch *Die Geheimwissenschaft*. Hat er sich durch die Lektüre dieses Buches [...] mit diesen Wesenheiten genügend bekannt gemacht, so kann er mit seinem Wissen ausgerüstet wiederum zurückkehren zu dem Buche *Philosophie der Freiheit*. Er wird dann ganz anders die Worte lesen: «Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt», als vorher, wo er diese Worte vom philosophischen Bewusstsein aus betrachtete. Er wird sich jetzt fragen: Was ist das für ein Wesen? Diese Frage wurde mir selbst zur brennenden. [...] Da durfte ich an Herrn Dr. Steiner einmal die Frage richten nach diesem Wesen, und er gab mir die Antwort: «Das ist eine Art Gruppenseele der Menschheit, das ist der älteste der Archai, der eben auf dem Wege ist, ein Geist der Form zu werden.»

Walter Johannes Stein in seinem Aufsatz «Von der intuitiven Erkenntnis» (1924), in *W.J Stein/ Rudolf Steiner – Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens*, hg. von Thomas Meyer, Dornach 1985.

Stellen wir uns einmal für einen Moment eine Zukunft vor, in der sich die Menschheit gespalten hat in zwei Menschengruppen: die einen, die gänzlich materialistisch und mechanisch denken und empfinden und für die tatsächlich irgendwann gilt, dass nur noch das Gehirn denkt; und eine zweite Menschengruppe daneben, die spirituell entwickelt ist, jeder einzelne mit Hellsichtigkeit begabt, die sich aber vom Denken abgewandt hat – für diese Menschen würde dann tatsächlich gelten, dass jeder seine «eigene» geschaute «Wahrheit» hat. Ein wirkliches Verstehen von Mensch zu Mensch würde immer unmöglicher werden.

Das mag übertrieben klingen; aber kann man nicht tagtäglich beobachten, dass die Neigung, die Dinge wirklich differenziert zu Ende zu denken, im Schwinden begriffen ist? Wir sind umgeben von Meinungen, Halbwahrheiten, Beteuerungen und Offenbarungen. Und das Gefährliche ist, dass immer mehr Menschen sich gefühlsmäßig mit dieser Situation abfinden und resignieren. Denn wer soll all den Wust an Informationen noch eigenständig überprüfen und durchdenken?

Umso wichtiger erscheint es, das Mittel alles Prüfens und Urteilens selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit zu bringen. In Bezug auf das Denken brauchen wir Klarheit. So wie wir klares, reines Wasser für unseren Leib und unsere Lebenskräfte bedürfen, so benötigen wir ein klares, reines Denken für die Gesundheit und Regeneration unseres Geistes. Unser Geist-Leib müsste vertrocknen ohne das Lebenselixier des reinen Denkens. Solange wir jedoch glauben, das Denken sei bloß subjektives Erleben, werden wir nicht klar sehen. Unser Denken ist dann wie verschmutzt – wir können weder es selbst, noch durch es anderes klar sehen.

Fragen wir uns also einmal ernsthaft: Ist das Denken *subjektiv*? Ich möchte zunächst mit einem Vergleich antworten. Wenn ein Maler gelbe Farbe auf eine Leinwand pinselt, würde doch niemand auf die Idee kommen, anschließend, wenn die gelbe Farbe auf der Leinwand erschienen ist, zu sagen: «also ist der Maler gelb». Übertragen wir diese Situation auf das Denken. Wenn durch das Denken der Begriff «subjektiv» gebildet wird und dieser Begriff somit auf der Leinwand des Bewusstseins erscheint, dann kann man doch ebenfalls nicht einfach behaupten: «also ist das Denken subjektiv».

Muss man nicht vielmehr sagen: das Denken bildet den Begriff «subjektiv», so wie es den Begriff «objektiv» bildet? Ja, das Denken bildet alle Begriffe! Das Denken ermöglicht alle Verständnisse und Missverständnisse seines Wesens. Und insofern ist das Denken jenseits von subjektiv und objektiv, so wie der Maler sich jenseits der Leinwand – nämlich davor stehend – befindet.

Nichtsdestotrotz gibt es subjektive Anteile des Denkens, die nur am und durch das Subjekt auftreten; ihnen stehen andere gegenüber, in denen sich ein Objektiv-Eigengesetzliches ausspricht. Verdeutlichen wir uns die subjektiven und die objektiven Momente des Denkens sowie ihre höhere Einheit mit Hilfe des folgenden Schaubildes [siehe nächste Seite]:

Das Denken und seine subjektiven und objektiven Momente
das Denken

subjektiv
die individuelle Denktätigkeit

objektiv
die allgemeinen Begriffsinhalte

subjektiv
der Wille in der Denktätigkeit

die Denktätigkeit als Willensäußerung eines einzelnen Subjektes

objektiv
das Gesetz der Denktätigkeit

das Gesetz des Denkwillens, wirkend in allen Denkakten; dasjenige, was die Denktätigkeit zur Denktätigkeit macht.

subjektiv
der Begriff im Bewusstsein

der Begriff in «abgelähmter» Form;
das Gedachte als Bewusstseinsinhalt eines Subjektes.

objektiv
der Begriff als kraftendes Gesetz

der Begriff unabhängig von einem Bewusstsein als gesetzmäßig kraftende Realität, wirkend in den Dingen.

Die Denktätigkeit (der Denkwille) und das ihr innewohnende Gesetz bilden eine Einheit. Die Denktätigkeit kann nur gemäß ihres Gesetzes entfaltet werden; und umgekehrt kann das Gesetz der Denktätigkeit nur in einzelnen subjektiven Äußerungen der Denktätigkeit *wirkend* in Erscheinung treten.

Der Begriff im Bewusstsein (in «abgelähmter» Form) und der Begriff als kraftendes Gesetz bilden eine Einheit. Nur im denkenden Bewusstsein kann das kraftende Gesetz bewusst werden; und was solchermaßen im Bewusstsein erscheint, ist reiner Ausdruck der kraftenden Gesetzmäßigkeit.

Auch die beiden mittleren Momente bilden eine höhere Einheit: das objektive Moment der individuellen Denktätigkeit und das subjektive Moment der allgemeinen Begriffsinhalte. Und zwar im Denken des Denkens selbst, so wie es beispielsweise anhand des vorliegenden Schaubildes möglich ist. Wenn nämlich das Gesetz der Denktätigkeit gedacht wird – als dasjenige, was die individuelle Denktätigkeit zur Denktätigkeit macht, *das Bilden von Begriffen im Bewusstsein*, im Unterschied zu anderen Tätigkeiten (wie z.B. Erinnern oder Fühlen) –, so ist *ein* Begriff in «abgelähmter» Form im Bewusstsein des Denkenden präsent, der *zugleich* als Gesetz in diesem Akt seiner Bewusstmachung wirksam ist. Das ist das Denkaktgesetz oder Denktätigkeitsgesetz. Diese Einsicht führt uns zu der weiteren (staunenswerten) Einsicht, dass auch der subjektive Denkwille und das objektiv kraftende Gesetz eine höhere Einheit bilden:

Indem nämlich das Denken sich selbst betrachtet und zu einer differenzierten Anschauung seiner selbst gelangt (durchdenke das Schaubild als Ganzes), ist fortwährend der subjektive Denkwille des Einzelnen tätig. Dieser Denkwille ist aber nicht ein blind und willkürlich Subjektiv-Wirksames. Im Gegenteil, dieser mein Denkwille bringt gesetzmäßige Inhalte zur Anschauung, die für alle Denkenden gleich sind. Indem – im denkenden Betrachten des Denkens – der Denkwille *sich selbst* zur Anschauung bringt in seiner Gesetzmäßigkeit, erlebe ich nicht nur diesen Denkwillen (subjektives Moment der Denktätigkeit), sondern auch das Gesetz dieses Denkwillens, zunächst als Begriffsinhalt (subjektives Moment der allgemeinen Begriffsinhalte). Zugleich erlebe ich aber *diesen* Begriffsinhalt auch als aktuell kraftendes Gesetz (objektives Moment der allgemeinen Begriffsinhalte). Das Erstaunliche bei der Selbst-Erkenntnis des Denkens ist nun, dass dieses Moment auch noch zusammenfällt mit dem objektiven Moment der Denktätigkeit – dem Gesetz der Denktätigkeit im Status der aktuellen Verwirklichung.

Das Schaubild ermöglicht ein gliederndes und wieder zusammenfassendes Anschauen der Wesenheit des Denkens. Diese Wesenheit umfasst subjektive und objektive Momente. Sie ist also weder einseitig subjektiv noch einseitig objektiv. Um ein Wort zu haben, sei dieses Umfassende des Denkens *universell* genannt. Die universelle Natur des Denkens kann von jedem denkfähigen Menschen erkannt werden. Der Mensch weiß dann, dass er es im Denken mit einem all-umfassenden Wesen zu tun hat, das weit über den einzelnen Menschen hinausgreift. Ein universelles Wesen, das alle Menschen verbindet. Ein göttliches Wesen, das jegliche Form von Erkenntnis ermöglicht. Ein Wesen, dessen weiteres Schicksal von der Entwicklung aller denkfähigen Wesen abhängt, da es – selbstlos sich zu Verfügung stellend – in die Zukunfts-Entwicklung des Denkens *im Menschen* einverwoben ist.

Steffen Hartmann, Hamburg

Lösung von Rätsel Nr. 4

Diesmal kamen die Antworten sofort. Der Autor hat auch sehr viel publiziert und umfasst mit seinen hinterlassenen Werken die ganze Weltgeschichte. Die als Rätsel veröffentlichten Auszüge stammen aus seiner Autobiographie (inzwischen vergriffen), die wir 1990 herausgebracht haben. Der Verlag *Freies Geistesleben* wollte sie nicht veröffentlichen. Neben diesem Buch haben wir vor 21 Jahren noch: *Vom Genius des Mittelalters, Geschichtsimpulse des Rosenkreuzertums/ Aus dem Jahrhundert der Französischen Revolution* und *Wer ist der Deutsche Volksgeist?* ediert.

Der Autor (es ist Karl Heyer) schildert in *Aus meinem Leben* **zwei fundamentale Anregungen**, die er von Rudolf Steiner erhalten hat. Zuerst ging es um seine neue Studienrichtung, da er nach dem juristischen Abschluss im Staatsdienst keine Befriedigung fand. Als er Rudolf Steiner am 24. April 1912 um Rat bat, bestätigte es sich, dass er nochmals studieren müsse. *Er* (Rudolf Steiner) *sagte mir aber nicht etwa: «Studieren Sie Geschichte», sondern er nannte mir solche zu erarbeitende Themen oder Gegenstände, über die zwar schon viel erschienen sei, «aber nicht so, wie man es sich wünschen möchte, nicht fruchtbar». Als solche Themen nannte er z.B. «Umwandlung der Staats- und Rechtsverhältnisse vom 15. Jahrhundert ab, im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland und Italien», «Einfluss* **Machiavelli***s auf die Kulturentwicklung, Machiavellismus».* Rudolf Steiner ging sogar so weit, dass er mit dem Autor das Vorlesungsverzeichnis durchging und die zu besuchenden Kollegs ankreuzte. Einmal empfahl er ihm sogar, gewisse Vorlesungen eines Professors zu hören, damit er wüsste, «was er weiß».

Die zweite Anregung bekam er am 29. September 1912, die er so beschreibt: *Was ich aber erst nach Jahrzehnten bemerkte, war das Folgende: Am 29. September 1812 war jener badische Erbprinz in Karlsruhe geboren worden, den man mit gutem Grunde mit dem rätselhaften und so tief bedeutsamen* ***Kaspar Hauser*** *identifiziert… (…) Auf den Tag genau 100 Jahre nach seiner Geburt also hatte mir Dr. Steiner jene große Arbeit gegeben. Dabei kam mir gegenüber nie etwa der Name Kaspar Hausers über seine Lippen, nur objektiv-chronologisch besteht dieser Zusammenhang, der mich aber doch nachmals stark berührte.* Aus dieser Anregung ist dann 1958 das Buch *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert* als Manuskriptdruck erschienen, das wir 1999 in der 4. Auflage als photomechanischen Nachdruck der 1. Auflage herausgaben. Die 3. Auflage wurde von einem Verlag in Stuttgart «durchgesehen und verbessert», sie war leider völlig unbrauchbar.

Rätsel 5

Dieses Theaterstück wurde im letzten Jahrhundert im hohen Norden aufgeführt. Der Autor war während fünf Jahren Generalsekretär der theosophischen Gesellschaft seines Landes.

Auszug aus der zweiten Szene

Paris 1873, Logenraum einer Vereinigung von Brüdern des Schattens

Vorsitzender: Brüder und Mitarbeiter in unserem mächtigen Bund. Ich mache mir Sorge um die Weltlage. Zwar haben wir die Macht, und wir müssten uns in keiner Weise beunruhigen. Und doch habe ich euch zu dieser besonderen Ratssitzung zusammengerufen, denn ich habe den Eindruck gewonnen, dass die Schicksale, die wir für den Ausgang dieses Jahrhunderts vorbereitet haben – ganz besonders für Europa – von einer geheimnisvollen Gefahr bedroht werden. (...) Ich habe meine Erkenntnisse und Vorahnungen, von welcher Seite die Gefahr droht, und ich habe Wundervolles in den Sternen gelesen. Doch was sagt Ihr, meine Brüder? Habt ihr selbst keine Beobachtungen gemacht? Verdunkelt sich der Horizont nicht auch in euren Augen? (...)

Ihr mögt der Reihe nach sprechen. (...)

Und was hat der österreichisch-ungarische Bruder zu sagen?

Österreichischer Bruder: Verehrter Meister, verehrte Brüder, ich teile die Ansicht des Meisters vollkommen. Für mich ist die Lage ernst. Wir haben im Laufe der Geschichte gesehen, welche Kraft in der menschlichen Persönlichkeit liegt. Wenn eine starke Individualität in einem Land auftritt und über törichte idealistische Anschauungen verfügt und – was noch schlimmer ist – ihnen gemäß lebt, so wird sie immer einen enormen Einfluss auf die Zeitgenossen gewinnen. Dieser Gedanke beunruhigt mich Tag und Nacht, denn zufälligerweise bin ich auf das Horoskop eines Knaben gestoßen, der in einem kleinen ungarischen Dorf geboren wurde. Dieses Horoskop ist sehr bemerkenswert. Zweifellos ist dieses Kind dazu bestimmt, zu einem Mann heranzuwachsen, der uns mit großen spirituellen und psychischen Kräften bekämpfen wird. Und – so möchte ich hinzufügen – er wird den Christus auf den hohen Rang erheben, den wir ihm unter großen Mühen und mit Hilfe der Kirchen zu rauben vermochten.

Vorsitzender: Wie lautet der Name des Knaben? Sage ihn uns in dieser magnetisierten Atmosphäre, die wir geschaffen haben, und ich werde sehen, wieweit Deine Befürchtung berechtigt ist, Bruder aus Österreich.

Österreichischer Bruder: Der Name des Knaben ist Rudolf Steiner.

Vorsitzender (eine Weile nachdenkend): Ein kraftvoller Name – aber nicht so gefährlich, wie Du befürchtest, Bruder. Zwar wird er viel arbeiten, doch wir haben ein gutes altes Mittel* in der Hand. Höre, österreichisch-ungarischer Bruder, und auch du, Bruder aus Deutschland, sollst diesen Rat im Gedächtnis behalten: Wenn dieser Mann auf der Bühne des öffentlichen Lebens erscheint, so sorgt dafür, dass er und seine ersten Brüder miteinander in Streit geraten. Ihn selbst werdet ihr wahrscheinlich nicht beeinflussen können, doch ihr könnt die Schüler und Arbeiter in seiner Umgebung beeinflussen. Dadurch weiser und stärker geworden, wird er dann die Getreuen um sich scharen und seine ganze Zeit darauf verwenden, sie zu schulen. Das zu erreichen wird ein Leichtes für euch sein, denn es ist dies eine altbewährte Methode, ein allzu gefährliches Lebenswerk zu zerstören. Ich mache mir über diese Sache keinerlei Sorgen; der Name birgt keine unbesiegbare Kraft.

Österreichischer Bruder: Meister, du befreist mich von meiner Last. Ich werde den Ratschlag nicht vergessen.

---

* Es ist genau das gleiche gute alte Mittel, das sich schon im Mahâparinibbânasutta findet, wenn der Brahmane Vassakara zu einem ungerechten Krieg seines Königs, der nicht gerecht zu gewinnen ist, sagt:«es bleibt ihm (dem König) nur der Weg des diplomatischen Ränkespiels und des Säens von Zwietracht.» (aus: *Der Hingang des Vollendeten*, Übertragung von Hermann Beckh, soeben in Neuauflage im Perseus Verlag erschienen.)

Antworten an: marceljfrei@bluewin.ch

Vorschläge für eine Umorganisierung der AAG

Buchbesprechung[1]

Gemäß Budget[2] planen die Dornacher Sektionen (also die «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft») für 2011 ein Defizit von insgesamt 1,15 Mio. CHF. Hinzu kommen 5 Mio. Netto-Defizit des «Goetheanum-Kulturhaus» sowie laufende Betriebs- und Verwaltungskosten – *alleine 1,3 Mio. CHF (!) für «Vorstand und Sekretariate»*. Nur durch den positiven Saldo bei den «Liegenschaften» (0,7 Mio.) sowie «Mitgliederbeiträge, Spenden und Beiträge von Institutionen» soll dann ein ausgeglichener Etat von 16,7 Mio. (2010: 22 Mio.) zustande kommen.

Soziale Dreigliederung?

Die aktuelle Auflage (3.000 Exemplare) der *Kernpunkte der sozialen Frage* datiert von 1976, ist also bereits fünfunddreißig Jahre alt. Dem Einband zufolge hatte es bis dahin (inkl. 10.000 Taschenbücher) 95.000 Exemplare gegeben – die ersten 80.000 schon bis 1920! Der Etat der Sektion «Sozialwissenschaften» spiegelt das Interesse an der Dreigliederung wider: er wurde in den vergangenen Jahren von über 300.000 Franken fast vollständig eingedampft. Für die Sektionen «Sozialwissenschaften» und «Bildende Künste» sind keine Erträge mehr geplant; die budgetierten Aufwendungen in Höhe von jeweils 10.000 CHF[2] für das Gesamtjahr 2011 lassen auf einen «Aussterbe-Etat» schließen. Die Lektüre der Dokumentation zum Treffen vom 11. – 13. März d. J.[3] gibt Antwort auf die Frage, warum die Sektion «Sozialwissenschaften» auf dem «Aussterbe-Etat» steht. Zum Beispiel findet man dort ab Seite 25 Michael Opielkas Vortrag über den Anthroposophiegegner Helmut Zander. Seitenlang befasst sich Opielka mit diesem katholischen Theologen um dann mit dem zu schließen, was man in Dornach heute offensichtlich für Dreigliederung hält: «Ein sozialpolitischer Beitrag ist bereits die rege Diskussion um die Idee des Grundeinkommens als einer Realisierung des ‹Sozialen Hauptgesetzes›.» Im «Jahr der Fußnotenakrobatik» (Stichwort «Guttenberg») sei hier eingeflochten, dass Benediktus Hardorp in seinem Erstlingswerk zu diesem Thema 1987 die Urheber der römischen Almosenideologie noch anführte[4], mittlerweile tun er und Götz Werner so, als ob es sich um ihre ureigenste Idee handelt. Im 2006 erschienenen Buch Götz Werners *Ein Grund für die Zukunft: das Grundeinkommen* weist die älteste Fußnote auf das Jahr 1996, der Autor ist – Opielka. Um über Katholizismus und dessen Wirtschaftsutopien zu diskutieren, sind auch 10.000 CHF noch viel zu viel. Dabei hatte der Geisteslehrer doch die Richtung wie folgt vorgegeben:

«*Das Ziel der Anthroposophischen Gesellschaft wird die Förderung der Forschung auf geistigem Gebiete, das der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft diese Forschung selbst sein.*» (Eröffnungsvortrag vom 24. Dezember 1923, GA 260)

«Vertrauensfrage in den Vorstand»

Der Anlass zu Peter Selgs kritischer Analyse war wohl der von ihm im Vorwort erwähnte Antrag «Vertrauensfrage in den Vorstand» anläßlich der 2011er Generalversammlung. Er konstatiert «angesichts der aktuellen Gesellschaftskrise», dass bisher «kaum etwas darüber publiziert wurde, welche Bedeutung die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft – *neben den Spendenbeiträgen ihrer Mitglieder* [!] – für die Umsetzung oder Umsetzbarkeit der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft möglicherweise besitzt.» und weist mit den Worten «Tatsächlich verband Rudolf Steiner die ‹Ermächtigung› des Dornacher Vorstandes mit weit gehenden Verpflichtungen und Aufgaben, und es ist eine wesentliche Frage, ob diese Verpflichtungen oder nur das Amt (und die mit ihm verbundene Befugnis) noch Wirklichkeitswert im Einzelnen und in der Gesellschaft haben» auf die entscheidende Problematik hin.

Selg hält schon im Vorwort fest, dass dieses Buch die Situation «jenseits personeller Diskussionen» behandelt. Man mag das als Manko bezeichnen, zumal vor dem Hintergrund von Rudolf Steiners Ausspruch, dass im sozialen Leben nur die Wirklichkeiten zählen und diese im sozialen Leben die handelnden Personen sind. Aber Selg positioniert sich auch so. Zum Beispiel, wenn er festhält: «[Es ist] und bleibt mit Nachdruck zu bedauern, dass offene und aufrichtige Grundsatzdiskussionen über den Weg des Goetheanums und der Anthroposophischen Gesellschaft unter aktiver Beteiligung der Mitgliedschaft selten geführt werden. [...] Über den zukünftigen Weg der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und ihrer Begründungen in der Welt zu sprechen ... wäre jedoch absolut an der Zeit, zumal das Ausmaß der krisenhaften Verfassung vieler Einrichtungen keinesfalls geringer als 1923 ist.» Er verweist auf die «existentiellen Nöte» vieler anthroposophischer Einrichtungen, «dies jedoch nicht vorrangig oder ausschließlich in finanzieller Hinsicht, sondern *im Hinblick auf ihre geistige Substanz und innere Identität, ihren Geist und ihr Aufgabenverständnis, d.h. ihren originären Beitrag zur Zivilisation*. In vielen ‹anthroposophischen› Einrichtungen arbeiten kaum noch Anthroposophen oder auch nur Menschen, die sich für die Anthroposophie ... wirklich interessieren [...] eine Entwicklung, die zur Vorspiegelung falscher Tatsachen führt und de facto *dem Ansehen der Anthroposophie schadet*.»

«Ohne falsche Kompromisse»

Im ersten der zwei Kapitel («Rudolf Steiners Hochschulkonzeption») widmet sich Peter Selg der Frage um die Entstehungsgründe und den Aufgaben des ersten Goetheanumbaus sowie den Grund für die (Neu-) Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft «acht Wochen nach Hitlers erstem Putschversuch». Selg zitiert Rudolf Steiner: «Wenn man heute in die Welt hinaussieht, so bietet sich, zwar seit Jahren schon, außerordentlich viel Zerstörungsstoff. Kräfte sind am Werk, die ahnen lassen, in welche Abgründe die westliche Zivilisation noch hineinsteuern wird» (1. Januar 1924, GA 260) und weist auf die Anforderungen an die in Dornach wirkenden Menschen hin: «Steiner verlangte eine wirkliche Kenntnis der Anthroposophie und ihrer differenzierten Inhalte von denen, die künftig vom Goetheanum aus und für das Goetheanum wirken würden; er verlangte Mut und Einsatzbereitschaft, sich mit der Anthroposophie – und *nicht einer vagen für alles offenen ‹Spiritualität›* – in die Welt zu stellen, ‹Mut zum Wachsein› und ‹Mut zum Bekenntnis›».

Mit «einer vagen *für alles offenen* Spiritualität» – diplomatischer kann man personelle Misslichkeiten nicht ausdrücken. Im «Bericht zur Generalversammlung»[5] hatten wir ja gesehen, wie der (berechtigte) Kollaborations-Vorwurf eines Zweiglei-

ters, vom Vorstand würde eine Zeitschrift unterstützt, die eine trans-christliche Anthroposophie installieren und den Christus-Impuls auszulöschen wünscht, mit dem Argument, «er wolle niemand ausschließen» vom Betreffenden locker vom Tisch gewischt wurde. Hermann Beckh hatte den geistigen Hintergrund trans-christlicher Sackgassen in den östlichen «Wellness-Buddhismus» schon 1925 (*Von Buddha zu Christus*) deutlich skizziert: «So kann irgend ein ... Streben seinem innern Wesen nach eher buddhistisch als christlich sein. [...] Unter geistig Suchenden, besonders auf dem Boden theosophischer [also: westlicher] Bestrebungen, wird vieles in dieser Art angetroffen. Viele blicken heute nach dem fernen Osten, um von dorther das Licht zu empfangen.»

Die ernsten Aufgaben der Sektionen stellt der Arzt Peter Selg am Beispiel der medizinischen Sektion dar. Er zitiert Steiner: «Ganz gewiss wird Anthroposophie für das Medizinische, namentlich für die Therapeutik unfruchtbar bleiben, wenn die Tendenz besteht, innerhalb des medizinischen Betriebes in der anthroposophischen Bewegung die Anthroposophie als solche in den Hintergrund zu drängen und etwa den medizinischen Teil unserer Sache so zu vertreten, dass wir denen gefallen, die vom heutigen Gesichtspunkte aus Medizin vertreten. Wir müssen *mit aller Courage* die Anthroposophie in alles Einzelne, auch in das Medizinische, hineintragen» (Eröffnungsvortrag vom 24. Dezember 1923, GA 260) und resümiert: «In diesem Sinne sollten in Zukunft alle Fachgebiete vom Zentrum der Anthroposophie aus in der Welt vertreten werden. So – *und nur so* – sollten sie öffentlich wirken, mutig, direkt und ohne falsche Kompromisse.»

«Entwicklungen, Fragen und Perspektiven»

In diesem zweiten Kapitel schildert Selg zunächst den Verfall der Gesellschaft nach dem Tode von Rudolf Steiner, die Vorstandsstreitigkeiten, den Ausschluss von Ita Wegmann und Elisabeth Vreede nebst Tausenden von Mitgliedern, das Verdrängen von Marie Steiner nach den Zerwürfnissen mit Steffen und Wachsmuth: «*Übrig blieb das große und weitgehend leere Gebäude einer Gesellschaft, die in sich zerfallen war.*» Mit beredten Worten schildert er dann die Versuche jugendlicher Mitglieder, in der Nachkriegszeit das Goetheanum zu einem Arbeitszentrum von Anthroposophen aus aller Herren Länder zu machen. Naturgemäß nimmt er die Situation unter dem Blickwinkel der medizinischen Sektion bzw. der Ita Wegman-Klinik besonders in den Focus. Betrachten wir hier einmal seine interessanten Vorschläge an dem schönen Beispiel für die Waldorfpädagogik:

«Eine Waldorfschule im sozial schwachen Bezirk einer Großstadt zu unterhalten, dafür nur wenige anthroposophisch orientierte Lehrer und nahezu keine so ausgerichteten Elternhäuser zur Verfügung zu haben, ist nicht nur schwierig, sondern wird in ihrem Ergebnis kein Zeugnis über die originäre Leistungsfähigkeit anthroposophischer Pädagogik abgeben können. Rudolf Steiner wäre jedoch mit Sicherheit für die Fortführung aller entsprechenden Bemühungen in der gegebenen Welt. Am Goetheanum (oder in der nächsten Nähe des Goetheanums) als einer Hochschule an ‹idealen Musteranstalten›, d.h. unter optimalen Bedingungen, jedoch exemplarisch und modellhaft aufzuzeigen, was die geisteswissenschaftliche Methodik auf sachlichem Felde leisten kann, könnte in dieser Situation jedoch eine unmittelbar hilfreiche und keinesfalls elitäre Option bedeuten. [...] Die Begründung von Modelleinrichtungen am Goetheanum, die unter gestaltender Sektionsverantwortung mitbetrieben und unterhalten würden, könnte in dieser problematischen Situation ein hilfreicher und einer Hochschule angemessener Weg sein», schreibt Selg.

Weiter heißt es: «Ein solches Modell – *in allen Sektionen verwirklicht* – lag im Sinne Rudolf Steiners. [...] Das Ansehen eines Goetheanums, das in dieser Weise von leistungsfähigen, verantwortlich mitgeführten und aus- und weiterbildenden Hochschuleinrichtungen umgeben wären, würde wachsen, sehr wahrscheinlich auch in den Augen potentieller Stifter und Spender.»

Strukturveränderungen

Die einzige anthroposophische «Sparte», für die der Dornacher Vorstand von Beginn an keine «Sektion» bildete, war die Theologie. «Rudolf Steiner sagte bei einer Delegiertenversammlung Anfang 1923 in Stuttgart: ‹Die Anthroposophische Gesellschaft hat sich zur Christengemeinschaft verhalten wie ein Vater, dem in seiner Abwesenheit ein Kind geboren wird; der dann nachhause kommt, zuerst frühstückt und die Zeitung liest, dann einen Spaziergang macht und sich dann erst nach seinem Kind erkundigt.› Das hat Rudolf Steiner ausgesprochen, lange nach dem bekannten Vortrag, den so viele zum Anlass nahmen, die Unterschiede zwischen Anthroposophie und Christengemeinschaft zu betonen. Er hat das Beispiel sogar fortgesetzt mit einem zweiten: ein Ehepaar habe sein Kind echt anthroposophisch auf den Namen Johannes getauft, – es aber dann doch auf dem Bahnsteig vergessen.»[6] Wenn man sich den Niedergang in Dornach anschaut, darf es im Nachhinein vielleicht sogar als Glücksfall betrachtet werden, dass dieses von den Rabeneltern «auf dem Bahnsteig» vergessene Findelkind, nicht von einer Dornacher «theologischen Sektion» abhängig geworden ist.

Heute kann diese «Sparte» vielleicht mit ihrer organisatorischen Gliederung als Muster für den Neuaufbau der noch vorhandenen Sektionen mit dem Vorstand dienen. Dass dem Vorstand oder auch den Sektionen ein fachlicher «Beirat» fehlt, ist für Außenstehende offenkundig, wie ja auch die eingangs geschilderte desolate Lage der Finanzen nach einem «Finanzkreis» geradezu schreit. Ein rotierender Wechsel von (auch regional angesiedelten) «Sektionsvorstehern» mitsamt einem hauptamtlichen «Sektionssekretär» für das Goetheanum-Gebäude, -Personal und -Finanzen im entscheidenden «Siebenerkreis» käme einem Neuanfang gleich. Weiter hätten diese «Vorstände» alle miteinander nur zeitlich befristete Mandate im «Siebenerkreis». Wichtig auch die Einbindung ehrenamtlich tätiger Menschen, die in ihrem Hauptberuf beispielsweise in den «Sektionen» Demeter, Medizin, oder Waldorf etc. tätig sind und durchaus nebenberuflich Leitungs- oder institutionalisierte Beratungsfunktionen für die Anthroposophische Gesellschaft wahrnehmen können. Denn, «... die Forschungs- und Publikationskapazitäten der [jetzigen] Sektionen sind begrenzt, aus finanziellen wie personellen Gründen, mitunter *auch angesichts des unzureichenden Fähigkeitsniveaus*» schreibt Peter Selg. Er selbst hat seine eigenen in diesem Buch niedergelegten Vorschläge zur Reorganisation der Struktur des

Vereins wohl weitgehend auf Gerhard Kienle abgestützt. Kienle hatte 1976 den *Vorschlag für eine Neugestaltung der Medizinischen Sektion* vorgelegt. Der vollständige Text findet sich im Anhang von Selgs Buch.

«Zivilisationsbeiträge»

Es ist bezeichnend für den Zustand einer Gesellschaft, dass solch interessante Vorschläge seit fünf Jahrsiebten einen Dornröschenschlaf halten. Was aber auch wieder an den handelnden Vorständen liegen mag. Ein glaubwürdiger Mensch und langjähriger Leser des *Europäers* berichtete dem Verfasser dieser Zeilen einmal, dass ihm ein naher Verwandter aus London mitgeteilt hatte, dass sich der langjährige Vorstandsvorsitzende Manfred Schmidt, der sich Schmidt-Brabant nannte («Brabanter» war auch Graf Tilly, Feldherr der katholischen Liga im Dreißigjährigen Krieg), regelmäßig dort einfand. Der Grund seines Besuches ist natürlich nicht bekannt, wohl aber der Ort: Er verschwand dort Monat für Monat hinter der Tür im Hause eines bekannten englischen Ordens. «Die Wirklichkeiten im sozialen Leben sind die handelnden Personen» ...

«Eine ... Arbeit für die Öffentlichkeit bzw. für die Welt würde das Goetheanum in Zukunft ... dadurch leisten, dass es mit seinen Zivilisationsbeiträgen in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht präsent sein werde, authentisch und auf hohem Niveau schreibt Peter Selg, der auf knapp 80 Seiten eine umfassende Analyse mit bedenkenswerten Vorschlägen und Alternativen abgeliefert hat. 53 Fußnoten («Ebenda») für nur drei Werke (GA 259, 260 und 260a) behindern den Lesefluss ein wenig, auch könnte die Gliederung des Werkes in mehrere Kapitel oder die Einfügung von Untertiteln den Lesegenuss erhöhen. Wer sich durch die Form nicht behindern lässt, wird ein zukunftsweisendes Buch aus berufener Feder vorfinden: rundherum empfehlenswert.

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR; Quellen:

1 Peter Selg, *Der Vorstand, die Sektionen und die Gesellschaft – Welche Hochschule wollte Rudolf Steiner?*, Arlesheim 2011.

2 «Jahresbericht 2010/11», *AAG, Nachrichten für die Mitglieder, Anthroposophie weltweit*,1. April 2011, S. 14.

3 http://www.goetheanum.org/uploads/media/Sektionstreffen_2011.pdf

4 *Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft,* Wien, 1985. Von:
- Herwig Büchele SJ; u.a. Theologiestudium in Leuven/Löwen, Leitung der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Dekan der Theologischen Fakultät Universität Innsbruck (Autor),
- Lieselotte Wohlgenannt; u.a. Bureau de l›Enseignement Catholique du Congo, Secrétariat de l›Enseignement Catholique pour l›Afrique et Madagascar, Katholische Sozialakademie Österreichs in Wien (Co-Autorin),
- Alois Riedlsperger SJ; u.a. Leitung der Katholischen Sozialakademie Österreichs (Herausgeber und Vorwortschreiber).

5 *Der Europäer* Jg. 15 / Nr. 8 / Juni 2011.

6 zitiert nach Karin Ruths-Hoffman, in: *Koberwitz 1924*, Adalbert Graf von Keyserlingk, Stuttgart 1985.

Leserbrief

Im Gegenteil...

zu: Nicholas Dodwell, «Eine ‹verschlafene› Sensation – Die AAG und ihr Schicksal», Jg. 15, Nr. 11 (September 2011)

Die rückwärtsgewendete Anthroposophendiskussion über «Bauverein», «AAG-Verein» und «Weihnachtstagungsverein» wird immer skurriler. Waldorflehrer Nicholas Dodwell-Humpert meint: «Es könnte sein, dass Herr Menzer sich täuscht; allerdings lügen die Dokumente nicht.» Er rezensiert, «das Buch (2003, 225 Seiten) ist im Wesentlichen totgeschwiegen worden.» Herr Dodwell-Humpert täuscht sich: mehr als 250 Interneteinträge für Menzer bei Google. Das Buch wurde bei *Pelagius* und *Info3* erwähnt. Es war schnell ausverkauft. Der Basler Lochmannverlag mit eigener Menzerseite hat 2006 eine erweiterte Neuausgabe (300 Seiten) aufgelegt.

Klaus Gutekunst, Kaiseraugst

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 15 / Nr. 12, Oktober 2011

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 13.– / € 9.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 15.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 85.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 150.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 40.– / € 25.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 140.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen:
Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe:
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte:
E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:
Layout: Johannes Onneken, Atelier Doppelpunkt, Basel
Druck: fgb · freiburger graphische betriebe

Bankverbindungen DER EUROPÄER:
CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:
CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

TORFFASER ATELIER

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG UND NACHT

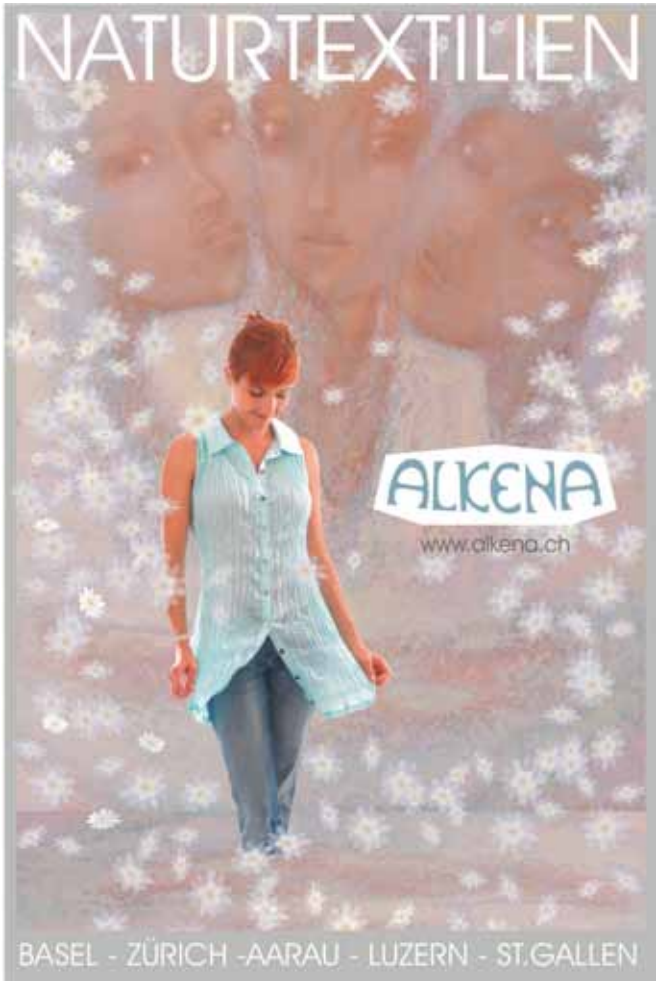
Gute Bücher schießen nicht aus dem Boden!

Aber mit unserer Hilfe erreicht Ihr Druckwerk neue Höhen.
Wir haben unsere Leidenschaft zum Beruf gemacht und sind ein Komplettanbieter im Broschur- und Buchbereich.

Ob Kataloge, Bücher, Broschuren oder Zeitschriften – bei uns sind Sie in den besten Händen.

Weitere Informationen finden Sie unter fgb.de

fgb die freiburger



Umfassende Lehre gegen innere Leere.

Anthroposophische Bücher gibts am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel, T 061 206 99 99, F 061 206 99 90 www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Kurse von Thomas Meyer Wintersemester 2011/12

Der Seelen Erwachen (Basel)

Studium und seminaristische Erarbeitung

Beginn: Donnerstag, 13. Oktober 2011
Ende: Donnerstag, 29. März 2012
Ort: Gundeldinger-Casino, Basel
Zeit: 09.00 Uhr bis 12.30 Uhr
Kurskosten: Fr. 800.--

Die Philosophie der Freiheit (Basel)

Zweiter Teil, Neueinsteiger dennoch willkommen

Beginn: Donnerstag, 13. Oktober 2011
Ende: Donnerstag, 29. März 2012
Ort: Scala Basel, Freiestrasse
Zeit: 19.30 Uhr bis 21.00 Uhr
Kurskosten: Richtpreis Fr. 20.-- pro Abend

Die Philosophie der Freiheit (Zürich)

Zweiter Teil, Neueinsteiger dennoch willkommen

Beginn: Dienstag, 25. Oktober 2011
Ende: Dienstag, 13. Dezember 2011 (Fortsetzung ab Januar 2012)
Ort: Haus Bellevue-Apotheke (5. Stock), Zürich
Zeit: 18.45 Uhr bis 20.15 Uhr
Kurskosten: Fr. 200.--

Anmeldung und Auskünfte

Monika Beer info@perseus.ch (für Basel)
Tel. 061 302 88 58

Jutta Schwarz jutta.schwarz@bluewin.ch (für Zürich)
Tel. 044 211 25 75

Thomas Meyer perseus.verlag@bluewin.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

NEUER JAHRGANG 16 AB NOVEMBER

Ich bestelle:

- ❒ 1 Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.) zum Preis von Fr. 40.– / € 25.–
- ❒ 1 Jahres- oder Geschenkabonnement zum Preis von Fr. 145.– / € 85.–
- ❒ 1 Jahresabonnement Luftpost/Übersee zum Preis von Fr. 210.– / € 150.–
- ❒ 1 AboPlus (1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) zum Preis von Fr. 200.– / € 140.–
- ❒ 1 Probenummer (kostenlos)

Ältere Jahrgänge auf Anfrage
(Tel. 0041 (0)61 721 81 29, oder abo@perseus.ch)

Preisänderungen vorbehalten

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

Land:

Tel./Fax:

Rechnung an (bei Geschenkabo):

Datum:

Unterschrift:

Bitte ausfüllen und einsenden an:
DER EUROPÄER
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel./Fax 0041 (0)61 721 81 29
oder Mail an: abo@perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel

10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30 Uhr

Samstag, 5. November 2011

ERLEBNISSE AN DER SCHWELLE ZUR GEISTIGEN WELT –

Vom ägyptischen Totenbuch über Dantes Göttliche Komödie zu den Erlebnissen der Gegenwart

Johannes Greiner, Dornach

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–, Texte werden bereitgestellt
Anmeldung erwünscht an info@perseus.ch
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Das anthroposophische Buch in Zürich erhalten Sie bei

Buchhandlung BEER AG
Abteilung für Anthroposophie

Bei der Kirche St. Peter

St. Peterhofstatt 10, 8022 Zürich
T 044 211 27 05, F 044 212 16 97
buchhandlung@buch-beer.ch
Öffnungszeiten:
Mo bis Fr von 9.00 bis 18.30
Sa von 9.00 bis 16.00

Buchhandlung

Uwe Lehrian

Gauchstraße 21
79098 Freiburg
Telefon: 0761 353 82
Telefax: 0761 28 69 35
Buchhandlung-Lehrian@t-online.de

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst